Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 147 (1979)

Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

48/1979 147. Jahr 29. November

«Mission in der Schweiz» 737

Institut für Östliche Religionen
Aus dem katholischen Religionsinstitut in Japan eine Information von Walter Heim 738

Der Seelsorgerat des Bistums Chur beschliesst seine dritte Amtsperiode
Der Bericht seines Präsidenten Adelhelm Bünter 739

Domkapitel Chur
Ein Sitzungsbericht von Guido Kolb 740

Kirche an der Basis
Von Alberto Bondolfi 741

Die Bibel auslegen und lesen
Von Rolf Weibel 741

Liturgie für die Gemeinde
Wie kommen die Gemeinden zu einem lebendigen und zeitnahen Gottesdienst? Ein Beitrag von Max Hofer 743

Berichte
Kirche leben - Kirche erleben 745

Ohne Kirche kein Heil 746

Hinweise 746

Amtlicher Teil 747

Wallfahrtsorte in der Schweiz
Nossa Dunna della Glisch, Trun

«Mission in der Schweiz»

Es gehöre zum Wesen jeder Ortskirche - Bistumskirche -, am Missionsauftrag der Gesamtkirche mitzuwirken, erklärte die Schweizer Bischofskonferenz, als sie die Bildung der drei sprachregionalen *Missionskonferenzen* beschloss.[1] In den Missionskonferenzen sollen die verschiedenen am missionarischen Auftrag der Kirche Mitwirkenden zur Zusammenarbeit angeregt werden. «Hier sollen die Vertreter der Bistumskirchen, der Missionsinstitute, der Hilfswerke und der missionswissenschaftlichen Forschung zusammenwirken.» Auf evangelischer Seite gibt es das entsprechende Organ der Zusammenarbeit zwischen Kirchen und Missionen - die *Kooperation Evangelischer Kirchen und Missionen* (KEM) - schon länger. In der KEM wirken mit: Die Deutschschweizerischen Kirchen, Mission der Brüdergemeinde, Basler Mission, Pariser Mission/CEVAA, Südafrika Mission, Schweizerische Ostasien Mission, Schweizerische Evangelische Nilland-Mission, Evangelische Mission im Kwango.

Seit einigen Jahren haben sich im Rahmen der KEM Kirchen wie Missionsgesellschaften mit dem Thema *«Mission in der Schweiz»* befasst und dabei die missionarische Dimension ihrer Zusammenarbeit nach innen wie nach aussen überlegt.[2] Einerseits: «Innerhalb des Sendungsauftrags der Kirche als ganzer, und der einzelnen Kirchen in ihrer jeweiligen Ausprägung, soll durch diese Zusammenarbeit die Mitverantwortung der Kirchen in der weltweiten Verkündigung des Evangeliums . . .[3] sichtbar gemacht und über die Verbindung der Missionswerke nach Übersee verwirklicht werden.» Anderseits: «Durch Leben und Wesen der Christen in der Dritten Welt werden unsere Kirchen und ihre Glieder in ihrem Leben herausgefordert. Sie werden neu nach der Lebendigkeit ihres Glaubens und seiner Relevanz im Alltagsleben (auch in Geschäft und Politik) gefragt.»

Dass in der *Zusammenarbeit* zwischen Ortskirchen und Missionsgesellschaften beide Seiten zugleich Gebende und Empfangende sind, erhellt aus den folgenden Fragen, die sich leicht auch auf die katholische Situation übertragen und anwenden lassen. Einerseits sind die Kirchen gefragt: «Wie weit kommt der missionarische Aspekt der Kirche in den lokalen Kirchen zum Zuge? Was erwarten die Kirchen von der KEM im Blick auf ihre eigene, schweizerische Missionssituation? Sind sie bereit, sich durch die Erfahrungen und Empfindungen in Übersee herausfordern zu lassen?» Anderseits sind die Missionsgesellschaften gefragt: «Sind sie bereit, auch in dem Sinn missionarisch zu sein, dass sie die Kirchen hier mit den Erfahrungen und Gedanken ihrer Partner in Übersee konfrontieren? Welchen Beitrag für ihre Aufgabe in Übersee erwarten sie von den Kirchen und ihrer missionarischen Erfahrung in der Schweiz?»

Damit wird aber auch deutlich, dass es nicht um eine pragmatische Zusammenarbeit geht, sondern um *die gemeinsame Verantwortung* von

Kirchen und Missionsgesellschaften gerade auch für die kirchliche Situation in der Schweiz. So ist das Nachdenken über «Mission in der Schweiz» ein Prozess des Umdenkens, der auch auf eine Belebung der Gemeinden in dem Sinne abzielt: «Wir sollen uns bewusst werden, dass wir als Christen zusammen mit andern Christen aus ganz andern kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Umgebungen in einer weltweiten Gemeinschaft leben und für diese Gemeinschaft mitverantwortlich sind. Wir sollen uns bewusst werden, dass wir – in dieser Gemeinschaft – einen missionarischen Auftrag am *Ort* haben: Auch gegenüber der wachsenden Zahl von Menschen unter uns, die mit dem Evangelium sozusagen nie in Berührung kommen, die Frohe Botschaft zu bezeugen. Wir sollen eintreten in dieses gemeinsame Zeugnis sowohl am Ort wie in den andern Ländern und Kontinenten und so Gottes Wirken in unserer Zeit und Welt entdecken.»

Mit «Mission in der Schweiz» versucht die KEM, die entscheidende Anregung der Weltmissionskonferenz von Mexico City, dass nämlich Mission «Aufgabe der ganzen Kirche für und in allen sechs Kontinenten» ist, in den evangelischen Kirchen der deutschen Schweiz zum Tragen zu bringen. Auf katholischer Seite stimmt die entsprechende Anregung des Zweiten Vatikanischen Konzils, «die Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch», mit dem Missionsverständnis von Mexico City so überein, dass der Bericht der KEM auch für katholische Leser anregend ist, zumal er das Grundsätzliche ungewohnt anwendet: etwa die kirchliche Erwachsenenbildung in der Schweiz als missionarische Aktivität auslegt oder aufzeigt, wie die Sorge um die Ausländer und ihre sozialen und politischen Lebensbedingungen in der Schweiz ein missionarisches Anliegen ist.

Rolf Weibel

[1] Erklärung der Bischofskonferenz zum missionarischen Auftrag der katholischen Kirche in der Schweiz, in: SKZ 145 (1977) Nr. 38, S. 557; dazu Alois Odermatt, Die sprachregionale Missionskonferenz, in: ebd. S. 551–552.

[2] Die folgenden Zitate im Text sind dem Bericht entnommen; dieser kann beim Zentralsekretariat der KEM (Missionsstrasse 21, 4003 Basel) angefordert werden.

[3] Der Bericht unterstreicht dabei nachdrücklich, dass die Mission den ganzen Menschen betrifft und folglich verschiedene *zusammengehörende* Aspekte oder Dimensionen aufweist: die Verkündigung des Evangeliums, den Aufbau von Gemeinden, die Förderung der Gemeinschaft zwischen Gliedern der weltweiten Kirche, das Eingehen auf die Nöte der Menschen, das Eintreten für die Menschenwürde und die Gerechtigkeit im Zusammenleben der Menschen.

Weltkirche

Institut für Östliche Religionen

Um die Jahrhundertwende organisierte der Legationsrat der österreichischen Botschaft in Tokyo, Graf Coudenhove-Kalergi, im Botschaftsgebäude ökumenische Gespräche zwischen buddhistischen Bonzen und dem französischen Missionar P. Veillot. Trotz seines kurzen Aufenthaltes in Japan machte der Buddhismus auf den jungen Reichsgrafen einen so nachhaltigen Eindruck, dass er auf seinen Gütern in Böhmen die Jagd verbot und sein Offizierspatent zurückgab. So ernst nahm er das buddhistische Tötungsverbot.

Das Gelände der damaligen österreichischen Botschaft gehört heute zur katholischen Sophia-Universität, die aber keinen Zusammenhang mit Coudenhove (dem Vater des Gründers der Paneuropabewegung) hat, jedoch seine Idee fortführt; denn seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil treffen sich hier jedes Jahr zehn Vertreter der verschiedenen buddhistischen Gemeinschaften («Sekten») mit zehn christlichen Theologen verschiedener Richtungen zu einer einwöchigen Klausur. Und die Sophia-Universität veranstaltet eine Reihe weiterer Begegnungen mit dem Buddhismus.

Die Initiative von P. Dumoulin

In der «Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen» des Zweiten Vatikanischen Konzils heisst es: «In den verschiedenen Formen des Buddhismus wird das radikale Ungenügen der veränderlichen Welt anerkannt und ein Weg gelehrt, auf dem die Menschen mit frommem und vertrauendem Sinn entweder den Zustand vollkommener Befreiung zu erreichen oder – sei es durch eigene Bemühung, sei es vermittels höherer Hilfe – zur höchsten Erleuchtung zu gelangen vermögen» (Nr. 2). Dieser Passus – und andere, in deren Zusammenhang er steht – gehen auf P. Heinrich Dumoulin SJ, Professor an der Sophia-Universität zurück.

Er gründete 1970 das Institut für Östliche Religionen, das auch im Westen durch eine Reihe von Publikationen bekannt geworden ist, so durch den Sammelband «Buddhismus der Gegenwart» (Freiburg im Breisgau 1970), der in einer späteren englischen Ausgabe («Buddhism in the Modern World») bedeutend erweitert wurde. Dem Institut gehören hauptsächlich Professoren der Sophia-Universität an.

Theoretische und praktische Arbeit

P. Dumoulin betreibt vor allem die streng wissenschaftliche Erforschung der Geschichte und Lehre des Zen-Buddhismus. Andere Mitglieder betätigen sich als «christliche Zenmeister». So sind die Jesuiten-Patres Enomiya-Lasalle, Johnston und Kadowaki durch Veröffentlichungen zum Thema «Christlicher Zen» international bekannt geworden. Von ihnen leiten zwei (Lasalle und Kadowaki) auch die christliche Zenklause «Shinmeikutsu» in der Nähe von Tokyo.

Überdies veranstaltet das Institut seit 1973 alljährlich eine vielbeachtete Reihe von Vorlesungen, in denen Buddhisten und Christen ihre Erfahrungen mit religiösen Praktiken darstellen. P. Thomas Immoos SMB schreibt darüber: «Bei allen wesentlichen Unterschieden in der Lehre ist doch erstaunlich, wie die Erfahrung auf Grund der gemeinsamen Menschennatur zu ähnlichen Übungen führt.»

Erweiterung der Zielsetzung

Der genannte P. Immoos wirkt seit 1950 (mit Unterbrüchen) als Missionar in Japan, seit 1958 als Professor für Deutsche Sprache und Literatur, Theaterwissenschaft und Religionswissenschaft an der Sophia-Universität (mit Lehraufträgen auch an der Universität Tokyo). Er wurde als Kenner des Shintoismus in den Mitarbeiterkreis des Religionsinstitutes aufgenommen und kürzlich zum Direktor gewählt.

Damit wird sich die Tätigkeit des Institutes mehr als bisher auf die Shinto-Religion ausweiten. Bereits liegen beträchtliche Vorstudien zu einer Veröffentlichung mit dem Titel «Die Mysterien des Shinto»

vor. «Die Lehren des Shinto sind nur unzureichend in Worte gefasst», schreibt P. Immoos. «Überaus reich aber ist das Ritual, und zwar in der einfachen Ausprägung der Volksreligion, wie auch im feierlichen Kult der grossen Tempel. Was hier im engsten Zusammenhang mit dem Jahreslauf und dem Vegetationszyklus der Reispflanze und auch mit den entscheidenden Wendepunkten des Menschenlebens vollzogen wird, ist die Weltanschauung der Ackerbauer, selbst wenn heute die Japaner grösstenteils in den Städten hausen. Zu meiner Überraschung entdeckte ich immer wieder erstaunliche Parallelen zu unserer Liturgie. Ja, vieles in der christlichen Liturgie wurde mir durch diese Begegnung mit dem japanischen Kult besser verständlich. Der Shintoismus bewahrt nämlich mit grosser Treue die ursprünglichsten Formen des Ritus, welche bei uns in einem langen Prozess der Spiritualisierung immer mehr auf rudimentäre Handlungen reduziert wurden. Wir waschen mit einem kurzen Gebet die Hände vor der Messe, der Kannushi aber steigt vorher in ein Vollbad. Zuerst ging mir auf, dass Japan ein Paradies für den Erforscher der Theatergeschichte ist, weil hier alle Spielformen vom Urtheater bis zum Untergrundtheater noch im lebendigen Kulturzusammenhang zu beobachten sind. Nach und nach aber erkannte ich, dass dies auch für die Religionsgeschichte gilt. Der Shinto bewahrt archetypische Formen des Rituals. Diesen möchte ich in den nächsten Jahren nachspüren.»

C. G. Jungs Anschauungen

Die Tätigkeit des Religionsinstitutes soll also auf den Shintoismus ausgeweitet werden, aber auch auf den gesamten Buddhismus, während bisher der Zen-Buddhismus im Mittelpunkt stand. P. Immoos hat beispielsweise im Shingon-Buddhismus interessante Anklänge an die Gnosis, vielleicht sogar Ähnlichkeiten mit der Lehre vom Mystischen Leib Christi entdeckt.

Aber auch die «Neuen Religionen» Japans sollen erforscht werden, ferner der Taoismus und Konfuzianismus. Sodann hält der neue Direktor des Institutes dafür, dass Ringvorlesungen für Hörer aller Fakultäten durchgeführt werden sollten, zum Beispiel über das Symbol in den Religionen, der Kunst und der Literatur.

P. Immoos hat sich schon seit langem auch besonders mit C. G. Jung und seinen Anschauungen über die östlichen Religionen befasst. Die Auffassungen des grossen Psychologen müssen seiner Ansicht nach kritisch aufgearbeitet und hinsichtlich der Zuverlässigkeit seiner Informanten und der Richtigkeit seiner Interpretationen überprüft werden. Dazu ist die Gründung eines japanischen C. G. Jung-Clubs geplant.

Durch die Ausweitung der Tätigkeit in diesen Richtungen wird das Religionsinstitut auch neue ökumenische Impulse vermitteln können. *Walter Heim*

Kirche Schweiz

Der Seelsorgerat des Bistums Chur beschliesst seine dritte Amtsperiode

Am 10. November versammelte sich der Seelsorgerat der Diözese Chur im Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln zur Schlussitzung der dritten Amtsperiode. Mit Freuden konnte der Präsident feststellen, dass der Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach seine gesundheitliche Krise überwunden hat, und er dankte ihm für seine Anwesenheit. Im Mittelpunkt der Tagung stand der Rückblick über die verflossenen vier Jahre Arbeit und der feierliche Schlussgottesdienst. Am Nachmittag orientierte Andreas Heggli in ganz ausgezeichneter Weise über das Medienprojekt «Warum Christen glauben».

Statt eines ausführlichen Verhandlungsberichtes dokumentieren wir im folgenden den Bericht des Präsidenten des Seelsorgerates, Dr. P. Adelhelm Bünter. Er gibt einen Einblick, wie die Tätigkeit eines Seelsorgerates konkret verstanden werden kann und welche Möglichkeiten der Mitarbeit im Dienste der Diözese konkret gegeben sein können.

1. Erreichtes

1.1 An den 11 Sitzungen wurden unterschiedliche Themen behandelt. Auf besonderes Interesse stiessen jene Themen, die pastorelle Fragen und die kirchliche Mitarbeit betrafen. So konnten wertvolle Impulse gegeben werden für die *Jugendarbeit* und für die *Arbeit in den Pfarreiräten*. Beiden Themenkreisen widmete der Rat je zwei Sitzungen. Das Referat von Bischofsvikar Dr. Karl Schuler über die Bedeutung der Pfarreiräte in der gegenwärtigen pastorellen Situation fand grosse Beachtung und war Anlass zu ähnlichen Tagungen. Der Präsident des Rates hatte Gelegenheit, über dieses Thema an der Dekanenkonferenz zu sprechen, so dass auch über diesen Kanal Impulse weitergingen.

1.2 Die Anregung, Pfarreien möchten stärker mit den *Ordensgemeinschaften* der Region in Verbindung treten, führte an einigen Orten zu wertvollen Begegnungen.

1.3 Der Seelsorgerat hatte Gelegenheit, seine qualifizierte Meinung zur Frage der *Seelsorge an den Geschiedenen* und wiederverheirateten Geschiedenen auszudrücken. Die Hinweise führten zu entsprechenden Diskussionen und werden mithelfen, eine Lösung zu suchen, die vor allem den pastorellen Notwendigkeiten Rechnung trägt.

1.4 Dem Interdiözesanen Pastoralforum in Einsiedeln (8.–10. Dezember 1978) musste ein *Bericht aus der Diözese Chur* vorgelegt werden. Arbeitsausschuss und Rat hatten Gelegenheit, den vom Präsidenten verfassten Entwurf zu ergänzen und zu begutachten. P. Othmar Eckert, Immensee, präsentierte den Bericht der Vollversammlung des Forums.

1.5 Verschiedene Mitglieder vertraten den Seelsorgerat Chur in *Kommissionen und in anderen Gremien* (z. B. Zeitschrift «Auftrag»). Allerdings ist die Frage der Berichterstattung im Rat noch nicht befriedigend gelöst.

1.6 Die *Synodengruppen* bemühten sich, ihren ursprünglich vorgesehenen Auftrag zu erfüllen. So verfassten Mitglieder der Synodengruppe 7 eine Stellungnahme zum Mitbestimmungsmodell der Vereinigung Christlicher Unternehmer (VCU). Im Sinne des Pastoralplanes zur Verwirklichung der Synode 72 besorgten Mitglieder des Rates Arbeitsunterlagen für Katechese und Erwachsenenbildung mit den entsprechenden Themen.

1.7 Der Präsident wurde mehrfach eingeladen, zu bestimmten Sachfragen Stellung zu nehmen (z. B. in der Frage des Bildungsurlaubes).

2. Feststellungen

2.1 Die Seelsorgeräte sind eine *neue Form gemeinsamer Verantwortung* innerhalb der Kirche. Sie wurden auf Anregung des Konzils gegründet und weckten grosse Hoffnungen. Sie brachten aber ein neues Element in die Kirchenverfassung, das noch ungewohnt war und erst theologisch aufgearbeitet und praktisch bewältigt werden muss. Die damit verbundenen Schwierigkeiten sind wohl ein Grund, weswegen die Mitglieder des Rates das sachliche Ergebnis der Beratungen sehr zurückhaltend beurteilen. Auch der schwache Rücklauf der Fragebogen könnte mit dieser Tatsache im Zusammenhang stehen.

Ich danke allen, welche diese Schwierigkeiten bewusst mitgetragen und treu mitgearbeitet haben. Ich danke vor allem unserem Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach, nicht nur, weil er allen Sitzungen persönlich beiwohnte, sondern weil er die Institution Seelsorgerat voll bejaht und unse-

re Überlegungen im Masse seiner Möglichkeiten mitberücksichtigt.

2.2 Was die *Zusammensetzung des Rates* anbetrifft, lässt sich eine interessante Entwicklung feststellen. In den Anfängen achtete man nicht nur auf das persönliche Engagement für die Gemeinschaft der Kirche, sondern vermehrt auch auf die Stellung in Gesellschaft und Wirtschaft. So waren auch Parlamentarier vertreten. Man war der richtigen Auffassung, dass auch Mitchristen, die in anderen Bereichen hohe Verantwortung tragen, am innerkirchlichen Meinungsbildungsprozess beteiligt werden sollten. Die heutigen Mitglieder des Rates rekrutieren sich immer stärker aus jenen Kreisen, welche das kirchliche Leben in Pfarreien oder Verbänden aktiv mittragen. Diese Entwicklung hat grosse Vorteile. Es besteht aber die Gefahr einer gewissen Einengung. Auch der Frage der Vertretung möglichst vieler innerkirchlicher Tendenzen müsste wohl mehr Beachtung geschenkt werden.

2.3 Im Verlaufe dieser Amtsperiode ist auch klarer geworden, in welcher Form ein Diözesaner Seelsorgerat innerhalb des vielgestaltigen Bistums Chur eine wichtige Funktion erfüllen kann. Im Vordergrund wird die *Tätigkeit als beratendes Gremium des Bischofs* stehen. Wie die Ergebnisse der Beratungen in die bestehenden kirchlichen Kanäle einfliessen und so die Basis erreichen, wird noch näher geklärt werden müssen. Die Hoffnungen, dass vom Diözesanen Seelsorgerat aktive Impulse ausgehen könnten, sind wohl eher überschätzt worden. Das bewusste Sichbescheiden auf die eigenen Möglichkeiten wird auch mithelfen können, das Gefühl der mangelnden Effizienz abzubauen.

2.4 In die abgelaufene Amtsperiode fällt auch der *Wegzug von Bischofsvikar Dr. Alois Sustar.* Seit der Gründung gab er dem Seelsorgerat sein persönliches Gepräge. Er führte in aussergewöhnlicher Weise den Rat als Präsident. Er bleibt uns unvergesslich, und seine Verdienste für den Aufbau der Seelsorgeräte innerhalb der Schweiz bleiben unbestritten.

2.5 Vom 8.–10. Dezember 1978 tagte in Einsiedeln das Erste *Interdiözesane Pastoralforum der Schweiz.* Auf Beschluss der Bischöfe wird ein weiteres Pastoralforum folgen, und zwar vom 28.–31. Mai 1981. In die Vorbereitung werden auch die Diözesanen Räte einbezogen. Das brennende Thema «Die lebendige und missionarische Gemeinde in der Kirche» wird den Räten Gelegenheit geben, sich mit den Folgerungen aus der Verlagerung kirchlicher Dienste von geweihten Amtsträgern auf andere kirchliche Mitarbeiter auseinanderzusetzen.

2.6 Es ist leider auch festzustellen, dass sich die *innerkirchliche Polarisierung* eher verhärtet hat. Die restaurativen Tendenzen erfüllen die einen mit neuen Hoffnungen, andern sind sie Anlass zu echter Sorge, die zuweilen in eine lähmende Resignation hineinzumünden droht. Der Seelsorgerat ist der Ort, wo diese Tendenzen aufbrechen müssen. Vermehrte Konflikte werden unvermeidlich sein. Der Rat muss also in der Lage sein, die Belastungen einer Übergangszeit aufzufangen und sie durchzutragen.

3. Überlegungen zur Weiterarbeit

3.1 In nächster Zeit werden der *Stellenwert und die Tätigkeit* des Diözesanen Seelsorgerates noch konkreter formuliert werden müssen, damit die Mitglieder des Rates einigermassen abschätzen können, welches der Beitrag ist, den man von ihnen erwartet. Folgendes ist dabei zu beachten:

- Die grundlegende Tätigkeit von Seelsorgeräten im Sinne einer Mitverantwortung und einer Mitarbeit geschieht in den Seelsorgeräten der *Pfarreien.* Alle anderen Räte haben eine subsidiäre Funktion.
- Angesichts der grossen Unterschiede in unserer Diözese kommt deshalb den regionalen und den Dekanatsseelsorgeräten eine wichtige Funktion zu.
- In Ergänzung dieser Räte kommen dem Diözesanen Seelsorgerat nur bestimmte Aufgaben zu.

3.2 Diese Aufgaben gehen in *drei Richtungen:*

- Beratung von Sachgeschäften, die der Bischof konkret formuliert und dem Rat vorlegt.
- Auffangen von Fragen und Postulaten, die sich an der Basis bemerkbar machen und die auf der Ebene der Diözese behandelt werden müssen. Um dies zu erreichen, müssen die Kontakte zwischen dem Seelsorgerat der Diözese und den regionalen und kantonalen Seelsorgeräten besonders gepflegt werden, damit man abschätzen kann, welche Probleme besonders stark empfunden werden.
- Konkrete Arbeitsgruppen müssen sich aus einem echten Bedürfnis ergeben.

3.3 Angesichts der Ausdehnung und der Vielgestaltigkeit der Diözese Chur empfiehlt es sich, die konkreten Aufgaben des Diözesanen Seelsorgerates auf wenige zu beschränken und besonders die Räte auf der Ebene der Regionen zu fördern.

3.4 Es ist anzunehmen, dass die innerkirchlichen Auseinandersetzungen eher zunehmen und härter werden. Das gegenseitige Vertrauen, der Sinn für das im Augenblick Mögliche und die Bereitschaft, Konflikte auszutragen, müssen deshalb besonders gepflegt werden. Konfliktlösungen nach dem Schema Sieger–Besiegte und die Polarisierung Kirchenleitung–Seelsorgerat müssen bewusst gemieden werden.

Adelhelm Bünter

Domkapitel Chur

Zur turnusgemässen Generalversammlung trat am 12. November das Domkapitel der Diözese Chur zusammen und behandelte unter der Leitung von Domdekan Sergio Giuliani die üblichen statutarischen Traktanden. In seinem Bericht legte Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach dar, wie in der heutigen Rätestruktur der nachkonziliaren und nachsynodalen Kirche das Domkapitel jenes Gremium darstelle, das die Konstante bilde. In diesem Sinne unterbreite der Bischof jene Probleme und Sachfragen dem Domkapitel, die ihm in dieser heutigen Kirchenstruktur zukommen. Er lud die Domkapitulare ein, auch ihrerseits Problemkreise für die ordentlichen Sitzungen zu unterbreiten, die von regionalem oder diözesanem Interesse seien. – Der Bischof gab die Ernennung von Generalvikar Burch zum Domscholastikus bekannt und gedachte in Dankbarkeit des verstorbenen Vorgängers Domherrn Karl Scheuber.

Domdekan Giuliani orientierte über bauliche und finanzielle Vorlagen, von denen das Domkapitel in zustimmendem Sinne Kenntnis nahm. Eine eingehende Orientierung über die Finanzen des Bistums wird in der nächsten Domkapitelsversammlung erfolgen. – Ein Bericht des Domdekans über den Diözesanen Kultusverein Chur belegte seine grosse historische Bedeutung in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, vor allem auch im Diasporagebiet des Kantons Zürich, wo 17 Stationen vom Diözesanen Kultusverein verwaltet und finanziert wurden. Die laufenden Geschäfte dieses Vereins werden heute im Ordinariat Chur behandelt. – Weiter orientierte der Domdekan über das Johannes-Stift in Zizers, das mit erheblichen Kosten in nächster Zeit renoviert werden soll. Eine Kollekte für dieses Werk wird in Aussicht genommen.

Eingehend beschäftigte sich das Domkapitel mit der Frage des interkonfessionellen Unterrichtes in einer Lehranstalt und besprach Probleme der Katechese nach dem neuen Rundschreiben des Papstes.

Hans Urs von Balthasar hielt anschliessend an die offiziellen Traktanden einen Vortrag über «Theologie heute». In seinen Ausführungen behandelte der bekannte Theologe Grundsätze und Strömungen des heutigen theologischen Denkens und forderte eine dringend notwendige Integration von Dogmatik und Spiritualität.

Guido Kolb

Theologie

Kirche an der Basis

Das diesjährige Seminar der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft, welches zwischen dem 10. und 12. September in Bigorio (TI) stattgefunden hat, stand im Zeichen der thematischen Kontinuität. Wurde das Seminar 1978 unter dem Titel *«Typologien der Nachfolge»* geführt, so war die Arbeit dieses Jahr der Realität der Basisgemeinden gewidmet. In beiden Fällen handelt es sich um Verwirklichungsmodelle der Grundforderung Jesu, Ihm zu folgen und Ihn nachzuahmen: während vor einem Jahr die Aufmerksamkeit vor allem auf Lebensideale der Orden gerichtet war, wurden jetzt breitere Basisbewegungen analysiert.

Die Seminararbeit wurde durch ein Referat von Prof. Dr. Paolo Ricca (Theologische Fakultät der Waldenser, Rom) über die *italienischen Basisgemeinden* eröffnet. Das Phänomen, welches in Italien eine breite Wirkung besitzt, wurde zuerst durch eine differenzierte Analyse der gesamtkirchlichen Lage Italiens dargestellt. Diese ist spezifisch von der geographisch nahen Präsenz der vatikanischen Institution geprägt und von einer religiös monokulturellen Situation besonders charakterisiert. Deswegen besteht, makrosoziologisch gesehen, eine Identifikation zwischen der «Religion Christentum» einerseits und «katholische Kirche» andererseits; dies erklärt, mindestens teilweise, die historische und soziale Irrelevanz der nicht katholischen christlichen Kirchen im italienischen Kontext.

Die Teilnehmer des Seminars konnten sich in diesem Zusammenhang bestens über einige wichtige Begleiterscheinungen des italienischen Katholizismus der letzten Jahrzehnte informieren: das Konkordat, die Entstehung und Entwicklung der «Democrazia cristiana», die alternative «Zeitschriftenbewegung».

Prof. Ricca gab uns dann einige Elemente einer politischen Analyse für ein adäquateres Verständnis der Lage unseres südlichen Nachbarlandes. Besonders hervorgehoben wurde die Tatsache, dass die Arbeiterbewegung dieses Landes die Fähigkeit besass und heute noch vermehrt besitzt, in einer säkularen Weise Elemente der christlichen Botschaft zu bewahren und zu vertiefen.

Die Bewegung der Basisgemeinden hat somit in der Arbeiterbewegung eine grundlegende soziale Prämisse für ihre Entstehung und Entwicklung gefunden. Innerkirchliche Phänomene, wie das Zweite Vatikanische Konzil und die Verbreitung der mitteleuropäischen Theologie in Italien, haben sicherlich den Basisgemeinden viele kulturelle Impulse gegeben; entscheidend blieb aber (wie das Wort «Basis» selbst sagt) die soziale Verankerung des Phänomens bei der Arbeiterklasse und bei Intellektuellen und ihre strukturelle Verbindung mit Selbstorganisationsbestrebungen der Stadtviertel *(movimenti di quartiere)*.

Prof. Ricca konnte dann nach diesem informationsreichen Einstieg einige Elemente der Theologie der italienischen Basisgemeinden vermitteln. Sie ist nicht primär durch neue Inhalte gekennzeichnet, sondern vielmehr durch eine Neuauslegung der Kategorie *«Volk Gottes»* und durch eine Legitimation der *«riappropriazione»* (das heisst der Wiederaneignung) des Wortes, der Sakramente, der Ämter und der politischen Autonomie des Christen.

Der Referent fand die Theologie der Basisgemeinden sehr kohärent. Er wies auf eine einzige Aporie hin: die «kongregationalistische» Ekklesiologie der Basisbewegung hat Mühe, sich mit der Kategorie des «Volkes» in Einklang zu bringen. Die Theologie des «Volkes Gottes», obwohl in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils verankert, konnte zwischen der Basisbewegung und der Kirchenhierarchie keine Vermittlungsrolle spielen.

Die Seminararbeit wurde dann mit der Darlegung von *«Begegnungen in Holland»* durch Dr. Gonsalv Mainberger, Zürich, fortgesetzt. Die holländische Gesellschaft wird durch Mainberger als «offene» definiert, das heisst als eine soziale Landschaft, in der ein Austausch zwischen Gruppen, welche eine je bestimmte Identität schon besitzen, möglich ist. In der Begegnung, die durch exemplarische Aktionen gefordert wird, entsteht ja erst *«die Basis»*.

«Will man die Basisbewegung definieren, muss man auf den Umstand der *Nachbarlichkeit,* der Kontinuität, zurückgreifen. Bewegungen sind durch den Ort, von dem sie ausgehen und auf den sie hin tendieren, qualifiziert. In unserem Falle: dadurch *wird* Basisbewegung, dass sie sich an den Grenzen des herkömmlichen Christentums ansiedelt. Sie zielt als *ethisch verfasste Intention* darauf ab, die Not an Zukunft oder die Sterblichkeit in das Gesetz der Geschichte einzubringen» (Vgl. G. Mainberger, Begegnungen in Holland, in: NZZ vom 4. September 1978, Nr. 204, S. 17–18.)

Im gesellschaftlichen Kontext der Basisbewegungen ist es möglich, mittels symbolischen Aktionen wie etwa einen Hungerstreik ein alternatives Informationsnetz aufzubauen, das wiederum neue Nachbarschaft erwirkt.

Das Seminar konnte keine eindeutige theoretische Interpretation des Phänomens der Basisgemeinden festhalten: es war auch nicht die Absicht der Teilnehmer, sie zu gewinnen. Im interkulturellen und interkonfessionellen Gespräch hat man aber diese komplexe Realität differenzierter und so besser verstehen können.

Die Seminarteilnehmer haben am Schluss der Beratungen noch einen Vorschlag zuhanden der Seminarkommission für das Seminar 1980 ausgearbeitet. Vorgeschlagen wird das Thema *«Situation und Lehre in der dogmatischen Rede»* (anhand der Dogmatik des christlichen Glaubens von G. Ebeling). Zur gegebenen Zeit wird hierüber noch eingehend informiert.

Alberto Bondolfi

Die Bibel auslegen und lesen

Die diesjährige Herbsttagung der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft befasste sich unter dem Titel «Lesen der Heiligen Schrift – zur Zeit der Kirchenväter und heute» mit Formen der Bibelauslegung und Bibellesung, die nicht der gängigen historisch-kritischen Methode verpflichtet sind.[1] Prof. Dr. *Dirk van Damme* (Freiburg) bot in seinem Vortrag – «Wie lasen die Kirchenväter die Hl. Schrift?» – ein Panorama der Bibelhermeneutik zweier Kirchenväter, die mit Auslegungsbeispielen konkretisiert wurden. Dr. *Jean Bernard Livio* (Genf) stellte in seinem Vortrag – «Comparaison de quelques lectures possibles d'un texte biblique à partir des méthodes nouvelles d'interprétation en exégèse» – Auslegungsmodelle und Lesarten aus dem französischen Sprachraum vor. Dazwischen las – unter dem Titel «Lesung von ‹biblischen› Gedichten» – Pfarrer Dr. *Kurt Marti* (Bern) unveröffentlichte Gedichte vor.

Aus allen Krügen Wein trinken

Ansätze zu einer Bibelhermeneutik, erklärte Dirk van Damme, habe es von Anfang an gegeben – etwa die typologische Auslegung des Alten im Neuen Testament –, die erste Bibelhermeneutik habe aber erst *Origenes* in seinem Werk «Peri archon», das in Rufins lateinischer Bearbeitung überliefert ist, vorgelegt. In einer kommentierten Lektüre ausgewählter

[1] Die Generalversammlung verlief im üblichen Rahmen; erwähnenswert ist die Wahl von Prof. Dr. Hans-Dieter Altendorf (Zürich) zum neuen Präsidenten der Gesellschaft.

Stücke namentlich aus dem IV. Buch wurden die Teilnehmer in die – für einen Nichtfachmann verwirrende – Vielgestaltigkeit dieser Auslegungslehre eingeführt.

Das wohl bekannteste Element dieser Lehre ist der dreifache Sinn der Schrift: «Wie nämlich der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht, besteht auch die Schrift, die Gott nach seinem Plan zur Rettung des Menschen gegeben hat.» Massgeblich für das richtige Verständnis ist jedoch das Kommen Jesu: «Man muss jedoch sagen, dass (erst), als Jesus kam, das Göttliche in den prophetischen Worten und das Pneumatische im Gesetz des Mose aufleuchteten.» Entscheidend für das richtige Verständnis ist für Origenes, innerhalb der Kirche zu stehen: «Doch in alledem soll es uns genügen, unser Verständnis der Regel der Frömmigkeit anzupassen . . .»

Das Erkenntnisziel, der Skopos, ist für Origenes hingegen ein komplexes: «. . . die Belehrung über die verborgenen Geheimnisse bezüglich der Geschicke des Menschen . . . die Lehre von Gott und seinem Einziggeborenen . . .» Ferner musste «auch über die Vernunftwesen, die einerseits mehr göttlich sind, anderseits aber aus der Seligkeit herausgefallen sind, und über die Ursachen ihres Abfalls (einiges) in die Worte der göttlichen Unterweisung aufgenommen werden, ferner über die Verschiedenheit der Seelen und die Entstehung dieser Verschiedenheiten, (über die Frage,) was der Kosmos ist und weshalb er entstand; weiter müssen wir erfahren, woher das Übel auf der Erde stammt, das so zahlreich und so gross ist, und ob es nicht nur auf der Erde, sondern auch anderswo vorhanden ist.»

Anders dann *Augustinus,* für den der Skopos das Eine ist, die Liebe. So sagt er in «De doctrina christiana», aus der Dirk van Damme einige Kapitel kommentierte: «. . . dass die Fülle und die Aufgabe des Gesetzes die Liebe ist, und zwar die Liebe zu der zum Genuss bestimmten Sache und die Liebe zu der mit uns zum Genuss berufenen Sache . . . Um dieses Ziel erkennen und erreichen zu können, ist die ganze zeitliche Anordnung von der göttlichen Vorsehung zu unserem Heil getroffen worden.» Diese zeitlichen Vorkehrungen – zu denen auch die Bibel zu rechnen ist – sind zu betrachten «als Wege, als Fahrzeuge oder als sonstige Beförderungsmittel . . ., damit wir ja dasjenige, durch das wir geführt werden, nur um dessentwillen lieben, zu dem wir geführt werden.»

Augustinus anerkennt den Nutzen von Auslegungsregeln, aber auch deren Grenzen. So sagt er zu den sieben Regeln des Tychonius: «Fasst man diese Regeln . . . ins Auge, so muss man gestehen, dass sie zur Durchdringung verdeckter Aussprüche Gottes nicht geringe Dienste leisten. Es können aber nicht alle schwerverständlichen Schriftstellen durch diese Regeln aufgefunden werden.»

Zur Veranschaulichung dieser Väterhermeneutik kommentierte Dirk van Damme in einem zweiten Teil einige Texte zu Johannes 2,1–11 (Hochzeit von Kana) aus Werken von Irenäus, Klemens von Alexandrien und Augustinus. In allen drei Beispielen kommt ein heilsgeschichtliches Moment bzw. Kriterium zum Tragen: für Irenäus wie für Klemens ist die Perikope Gelegenheit, die Heilsökonomie als eine kontinuierliche Geschichte Gottes mit dem Menschen zu deuten; auch Augustinus sieht in der Perikope die Kontinuität: «Indem er aber gerade das Wasser in Wein verwandelte, zeigte er uns, dass auch die alte Schrift von ihm ist; denn auf seinen Befehl wurden die Wasserkrüge gefüllt. Vom Herrn ist zwar auch jene Schrift; aber sie schmeckt gar nicht, wenn darin nicht Christus verstanden wird.» Christus darf nach Augustinus in der ganzen Bibel verstanden werden: «Und weil uns der Herr durch den Apostel erleuchtete, um uns zu zeigen, was wir da in diesem einen Satz suchen sollten: ‹Es werden zwei in einem Fleische sein; ein grosses Sakrament in Christus und der Kirche›, so dürfen wir jetzt Christus überall suchen und aus allen Krügen Wein trinken. Adam schläft, damit die Eva entstehe; Christus stirbt, damit die Kirche entstehe.»

In der Diskussion, von Prof. Dr. Willy Rordorf (Neuenburg) eingeführt, wurden die philosophischen bzw. hermeneutischen und fundamentaltheologischen Fragen, die mit der Auslegungstheorie und der Auslegung der Kirchenväter aufgeworfen werden, leider nur angesprochen, aber nicht wirklich diskutiert. So blieb bei manchen Hörern der Eindruck, Väterexegese sei ein zuweilen seltsame Blüten treibendes bzw. von Willkür dem Text gegenüber nicht freies Unternehmen. Wenn Augustinus etwa in den «zwei oder (bis) drei Metreten» auf jeden Fall einen Weg zur Trinität sieht, «weil bei Nennung des Vaters und des Sohnes folgerichtig auch der Heilige Geist mitzudenken ist», so dass «zwei» wie «drei» trinitarisch zu lesen ist.

Die Geburt von Kana

Nach dem Morgengottesdienst in der Französischen Kirche – der ältesten in Bern erhaltenen Kirche, deren Chor zur ersten um 1290 vollendeten Dominikanerklosterkirche gehört, – knüpfte Jean Bernard Livio an den möglichen Zugängen zu einem Kirchenbau an, um die Vielfalt der möglichen Zugänge zu einem Text, die Vielfalt der Lesarten und Lesemethoden plausibel zu machen. Wie verschieden interessierte Besucher der Französischen Kirche denkbar sind: ein Kenner ihrer Geschichte; ein Techniker, der nach der Statik fragt; ein Sakristan, der seine Kirche zu kennen glaubt; ein anderer, dem die Fundamente wichtig sind; ein Marxist, der nach den hinter dem Bauwerk stehenden Ideologien und gesellschaftlichen Bedingungen fragt, und schliesslich der Pfarrer der Kirche . . . so gibt es auch verschieden interessierte Leser der Bibel.

Dabei unterschied J. B. Livio zwischen Studium (étude) und Lesung (lecture): während es bei der Lesung um den Aufbau des Sinnes geht, geht es beim Studium um die Analyse des Textes und seines Aufbaus. Dabei kann man – im Unterschied zur Lesung – innerhalb des Textes bleiben. Die Analyse kann in zwei Hauptrichtungen gehen: zum einen die historisch-kritische Methode und – gleichsam als ein Sonderfall in dieser Richtung – die marxistische Lesart, und zum andern die strukturale Methode. Neue Lesarten und Auslegungsweisen sind dann aber auch im Bereich der Lesung zu verzeichnen (psychoanalytische beispielsweise).

Die neuen Auslegungsmethoden wollen Schwächen und Einseitigkeiten der historisch-kritischen Methode überwinden. Die Kritiker dieser gängigen Methode bezeichnen sie als Suche nach dem verlorenen Paradies, nach dem ursprünglichen Text, wobei der Historiker nur die Etappen des Verlustes des Urtextes (oubli du texte) zu rekonstruieren vermag. Die marxistische Lesart – Fernando Bello hat damit begonnen – interessiert sich, weil sie die Praxis über die Theorie stellt und dem Ökonomischen einen Vorrang einräumt, einerseits mehr für die Praxis Jesu als für seine Worte und anderseits für die gesellschaftliche Situation des Verfassers und seiner Protagonisten (Jesus, Jünger Jesu). Sie erklärt so den Text also wie die klassische historisch-kritische Methode durch seine Vorgeschichte: die Konflikte und Umstände, die Klassenstruktur sowie die religiösen und ökonomischen Verhältnisse, die den Text möglich machten. Eine marxistische Lesung interessiert sich für ein Ereignis anders wie für eine Erzählung: so wird die Praxis Jesu anders ausgelegt als er selber sie ausgelegt hat.

Als breite Reaktion auf die Mängel der «diachronischen» historisch-kritischen Methode kam im französischen Sprachraum bereits in den 50er Jahren der «synchronische» Strukturalismus auf, der auf F. de Saussure zurückgeht; in den 60er Jahren wurde er bereits von einigen Bibelexegeten praktiziert, und der Markstein des Sich-Einlassens auf diese Methode wurde

1969 der Nationalkongress der A.C.F.E.B. (Association catholique française pour l'étude de la Bible).

In dieser Methode bleibt man im Text, weil man mit Hilfe einer Art Grammatik – cherchez le verbe – fragt, wie der Text Sinn hat. Keinen Sinn hat er, wenn es keine innertextliche Vergleichsmöglichkeit, keine Differenz innerhalb der Erzählung gibt. Eine Erzählung wird also auf ihre Struktur hin analysiert, wobei ein ganzes narratives Programm ablaufen muss, wenn die Erzählung «funktionieren» soll. Ausgangspunkt ist dabei ein Mangel, ein fehlendes Objekt. Das Subjekt seinerseits muss bestimmte Qualitäten haben, nämlich den Willen, das Wissen und die Macht, den Mangel zu beheben. Dabei gibt es unerwartete Ereignisse, Hindernisse und Hilfen zu deren Überwindung. Wenn die Leistung erbracht ist, ist auch die Erzählung zu ihrem Abschluss gekommen. Und sollte kein Sinn erkennbar sein, wäre dies auch ein Schritt zum Verständnis des Textes (pas de sens = un pas du sens). Die Analyse hält sich bei jedem Text an das gleiches Schema, das sehr komplex werden kann, in seiner einfachsten Form vier Achsen aufweist: die Suche, das Subjekt, die Kommunikation, der Kampf.[2]

Neben diesen neuen Methoden informierte J. B. Livio kurz noch über neue Lesarten. Als Beispiel für die psychoanalytische Lesart führte er die Interpretation von Kana bei Françoise Dolto (L'évangile au risque de la psychanalyse) an: demnach wäre das Verhalten Jesu, für das Maria so sensibel war, die Geburt Jesu in die öffentliche Wirksamkeit hinein gewesen.

Wichtig werde als Lesart auch die liturgische Praxis mit der dreifachen Dimension des Gedächtnisses einer Vergangenheit, der Vergegenwärtigung (der Vergangenheit) und der Spannung auf die Zukunft hin. Zudem wären naive Lesarten zu berücksichtigen, die ikonographische Lesart und Methoden wie Rollenspiele. Die Schwierigkeit in diesem Bereich scheint, wie die von Prof. Dr. Kurt Stalder (Bern) eröffnete Diskussion ergab, darin zu liegen, dass für die Evaluation der naiven Lesarten keine Kriterien zur Verfügung stehen. Weiter ergab die Diskussion, dass in der neuen Phase des Strukturalismus die Rhetorik einbezogen wird, dass beim Verständnis von Texten als Redetexte – bei der rhetorischen Lesart – der *Kontext* und der *Hörer* zum *Text* selber gehören.

Eine ganz besondere Art, die Bibel zu lesen, zeigte sich am Abend mit Kurt Marti, an dem er nicht nur Gedichte vortrug und den Theologen zur Diskussion stellte, sondern auch einiges zu seiner Arbeit sagte. Für ihn scheint wichtig zu sein, dass er nicht Auslegung eines Textes formuliert, sondern sich selber – und damit auch den christlichen Pfarrer – auf subjektive Weise in die Auseinandersetzung mit der Sprache einbringen kann. Dass dabei Texte von grösster Dichte und auch christlicher Relevanz entstehen, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Dass auch so wirklich Bibel gelesen werden kann und muss, ist durch die Begegnung mit Kurt Marti wohl deutlicher geworden. Nich deutlicher geworden ist an der diesjährigen Herbsttagung der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft dafür, wie die verschiedenen Methoden und Lesarten zusammenhängen, ob es eine kohärente Theorie der theologischen Exegese geben kann, darf bzw. muss oder nicht. Vielleicht sollte sich die Hebsttagung in zwei Jahren im Anschluss an die diesjährige Methoden-Tagung mit den metamethodischen Fragen, mit der Theorie der Methoden befassen; die nächstjährige Tagung wird sich am 21./22. November turnusgemäss mit einem praktischen Fragekreis befassen, und zwar mit: Gottesdienst – Gemeinde und Gemeindebildung.[3]

Rolf Weibel

[2] Als knappe Einführung zu empfehlen: Cahier: évangile N° 16: Une initiation à l'analyse structurale (du Cerf, Paris).

[3] Das Seminar wird sich vom 15. bis 17. September in Luzern mit «Situation und Lehre in der dogmatischen Rede» anhand der Dogmatik G. Ebelings und unter seiner Mitwirkung befassen. Bei dieser Gelegenheit sei auch an dieser Stelle die Mitgliedschaft in der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft (Postfach 2323, 3001 Bern) nachdrücklich empfohlen.

Pastoral

Liturgie für die Gemeinde

Bei aller Berechtigung von Messfeiern im kleinen Kreis, bei denen sich zum Beispiel Gemeinschaft leichter erfahren lässt, ist es sehr zu begrüssen, dass die Anstrengungen für eine gute Gestaltung der Messfeier sich wieder vermehrt auf die Pfarreigottesdienste ausrichtet. Ein hoffnungsvolles Zeichen dafür war die Arbeit der 60 Frauen und Männer, die in Einsiedeln vom 7.–12. Oktober 1979 unter der Leitung von Karl Kirchhofer, Luzern, Oswald Krienbühl, Zürich, und Walter Wiesli, Immensee, überlegten, wie Pfarreigottesdienste lebendige Pfarreien aufbauen können. Einsichten und Erfahrungen, die Mitglieder von Pfarreiräten, Katecheten und Priester gewannen, können Liturgiegruppen helfen, in Zusammenarbeit mit dem Seelsorger für einen lebendigen und zeitnahen Gottesdienst besorgt zu sein.

Liturgiegruppe gestaltet Gemeindegottesdienst

Vielerorts, so zeigte der von Max Hofer, Solothurn, und Oswald Krienbühl, Zürich, geleitete Erfahrungsaustausch, helfen Laien mit, Pfarreigottesdienste zu gestalten. Allerdings umfasst ihre Aufgabe bei weitem nicht überall die «Mitgestaltung der ganzen Eucharistiefeier und deren Voraussetzungen, zum Beispiel Pflege des Gemeinschaftsbewusstseins» (Synode 72, Bistum Basel). Die in unseren Verhältnissen gemachten negativen und positiven Erfahrungen gaben eine Fülle von Anregungen, die für die meisten Pfarreien Gültigkeit haben dürften. Bedeutsam schienen folgende:

Eine Liturgiegruppe sollte den für den Gottesdienst verantwortlichen Seelsorger von Anfang an über das, was sie vorzubereiten beabsichtigt, informieren. Idealer ist es, wenn der Seelsorger an den Sitzungen teilnehmen kann.

Was die Zusammensetzung von Liturgiegruppen betrifft, ist zwischen einem engern und weitern Kreis zu unterscheiden: Zum engern Kreis gehören die «Fachleute», wie liturgisch gebildete Personen, Katecheten, Musiker; zum weitern Kreis sind Vertreter derjenigen zu zählen, die in der Regel den betreffenden Gottesdienst mitfeiern. Dieser weitere Kreis wird auch einem steten Wechsel unterworfen sein.

Über die konkrete Gestaltung von einzelnen Pfarreigottesdiensten hinaus muss sich die Liturgiegruppe um Aus- und Weiterbildung bemühen, die zum Beispiel damit beginnen kann, dass der Seelsorger die offiziellen Bücher, wie Messbuch, Lektionare, erklärt und in den Gebrauch weiterer Hilfsmittel, zum Beispiel des Werkbuches zum Kirchengesangbuch, des Direktoriums einführt. Das Grund-Schema einer Sitzung (Gebet oder Meditation; Bestimmung des Adressaten, des Themas, des Zieles und der Materialien; Erteilen der Aufträge; Ausarbeitung einer Ablaufskizze) führte in die praktische Tätigkeit ein.

Wie baut sich Gemeinde auf?

Den Kursleitern war klar, dass praktische Arbeit allein nicht genügt: Grundsätzliche Überlegungen, die von Zeit zu Zeit in jeder Pfarrei gemacht werden müssen, sind nötig, um gerade die Gottesdienstgestaltung zu überprüfen und theologisch wie liturgisch auf ein solides Fundament zurückzuführen. Damit die grundsätzlichen Ausführungen nicht in den luftleeren Raum hinausklangen, stellte Pfarrer Hans Schwegler, Glattbrugg, seine Gemeinde im Hin-

blick auf eine Gottesdienstgestaltung vor. Professor Josef Bommer, Luzern, legte dar, welche Ansätze möglich sind, Gemeinde oder Pfarrei aufzubauen. Alle, die Liturgie in der Pfarrei gestalten, werden sich fragen müssen, von welchem der folgenden Ansätze sie in ihrer Tätigkeit ausgehen: Ordnung-Sammlung, Sendung, Seelsorge, Verkündigung, Lehre-System, Dienste-Gnadengaben, Diakonie-Caritas, Gesellschaftskritik. Alle diese Ansätze, deren Einheitsprinzip die Gegenwart des erhöhten Christus in seiner Gemeinde ist, können im Gottesdienst sichtbar gemacht werden. Entscheidend wird sein, nicht bloss in der Liturgie den einen oder andern Ansatz oder mehrere aufleuchten zu lassen, sondern zu überlegen, wie und auf welche Weise die pastoralen Schwerpunkte in den Aufbau der Pfarrei übertragen werden können. Da der Gottesdienst, besonders am Sonntag, Brenn- und Sammelpunkt der verschiedenen Anliegen ist, ist er auch einer der wirksamsten Wege, Gemeinde aufzubauen.

Unter- oder überforderte Gläubige?

Will eine Liturgiegruppe Gottesdienst so gestalten, dass dieser wirklich zum Aufbau der Gemeinde beiträgt, müssen die Beziehungen zwischen Pfarreigottesdienst und Gemeindebildung gesehen werden. Wie bedeutsam dieser Gesichtspunkt ist, geht zum Beispiel aus der Antwort auf folgende Frage hervor: Welche Erfahrungen bewegen die Gottesdienstteilnehmer, wenn sie den Priester im Hochgebet sprechen hören «Wenn Jesus uns versammelt zum Mahl der Liebe»? Professor Dietrich Wiederkehr, Luzern, ging davon aus, dass im Gottesdienst verschiedene Ebenen «angesprochen» werden: diejenige der Liturgie und diejenige des alltäglichen Pfarreilebens. Obwohl oft gleiche Erfahrungen zur Sprache kommen, treten häufig Unterschiede in Sprache und Praxis mehr hervor. Keine der beiden Ebenen darf isoliert betrachtet werden. Gottesdienst ist auf Gemeinde-Leben und Gemeinde-Arbeit angewiesen; Gemeinde-Leben und Gemeinde-Arbeit setzen aber Liturgie voraus. Diese Einsicht müsste zum Beispiel eine Liturgiegruppe dazu führen, aufs engste mit jenen einer Pfarrei zusammenzuarbeiten, die sich für die Diakonie einsetzen.

Das Lied im Gottesdienst: ein verborgener Reichtum

Das Kirchenlied war nach dem Konzil ein wesentlicher Faktor, die Liturgie dem Volk näherzubringen. Unter dem Gesichtspunkt der Verkündigung allerdings hat es noch nicht den ihm angemessenen Ort gefunden. Dazu bedarf es einer gezielten spirituellen Auslotung. Walter Wiesli, Immensee, zeigte in einem Lern- und Kreativitätsfeld «Liedkatechese», wie emotionale und kommunikative Kräfte, die bekanntlich eine unabdingbare Voraussetzung für eine tiefere Begegnung mit dem Wort Gottes sind, erschlossen werden können.

Das Lied kann ein zentraler Verkündigungsgegenstand sein, der auf das Wort Gottes hinführt und es unter einem ganz spezifischen Gesichtspunkt aufschlüsselt. Dabei sollen Information, Reflexion, Hören und singende Aktivität der Gemeinde dergestalt ins Spiel kommen, dass der ganze sinnenhafte Mensch mit all seinen emotionalen Kräften in den Verkündigungsvorgang miteinbezogen wird. Die Lernschritte werden dabei so dosiert, dass die Einführung eines neuen Liedes fast nur als eine Nebenerscheinung empfunden wird. Die Erfahrungen mit den Unterlagen zum Fastenopfer 1979 (Lied «Gott liebt diese Welt» KGB 065) haben gezeigt, dass hier der Verkündigung noch ein weites, kaum beachtetes Feld offensteht.

Raumgestaltung ist wichtig

Wie kann unter denkbar ungünstigen Bedingungen ein Kirchenraum «kreativ» gestaltet werden? Ungünstig heisst: Raum mit fixer Anordnung der Bankreihen; Wände, die keine Gestaltung erlauben; Behinderung der Sicht usw. Julia M. Hanimann, Zürich, ging in dem von ihr geleiteten Lern- und Kreativitätsfeld von dieser Frage aus. Für die Lösung der ganz konkreten Aufgabe, einen Gottesdienst für die Gemeinde an einem gewöhnlichen Sonntagmorgen zu gestalten, waren Hilfsmittel, wie Effekte mit Beleuchtung und Verdunkelung, ausgeschlossen. Zudem sollte das «Werk» den Sonntag überdauern und auch während der Woche noch jene Besucher ansprechen und zum Nachdenken bringen, welche im betreffenden Gottesdienst nicht anwesend waren. Aus der Gruppenarbeit ergaben sich folgende Leitsätze:

1. Die Gestaltung muss weit mehr bedeuten als eine blosse Dekoration.

2. Sie muss so im lebendigen Gottesdienst integriert sein, dass sie diesen in die Woche hinein «verlängert».

3. In die Gestaltung soll der Werdegang, den die Liturgiegruppe vollzieht, eingefangen werden, damit er von den Gläubigen nachvollzogen werden kann.

Um aufgrund dieser Grundsätze die Aufgabe zu lösen, wurde eine portable Ausstellungswand benützt, die sich in jedem Kirchenraum sichtbar plazieren lässt. In sehr langen und schmalen Kirchenräumen kann das Bild durch eine zweite Wand in der hinteren Hälfte wiederholt werden. Es entstanden mit einfachsten Mitteln Kunstwerke in Farbe und Form, die allerdings grossflächig angelegt werden mussten, um auch auf Distanz noch eindeutig zu wirken.

Im Vorfeld des Gemeindegottesdienstes

Dass in sehr vielen Pfarreien «voreucharistische Gottesdienste» vollzogen werden, gehört wohl zu den erfreulichsten liturgischen Entwicklungen unserer Zeit. Allerdings muss der Gefahr, eine «Kirche der Kinder» aufzubauen, genügend früh entgegengetreten werden. Deshalb hat eine Liturgiegruppe in der Pfarrei sich mit verschiedenen Integrierungsmöglichkeiten auseinanderzusetzen, so dass der voreucharistische Gottesdienst wirklich «Vorfeld für den Gemeindegottesdienst» wird. Karl Kirchhofer, Luzern, zeigte die 5 folgenden Möglichkeiten:

1. Der voreucharistische Gottesdienst ist unabdingbarer Teil der Hinführung der Kinder zur Erstkommunion. Der Religionsunterricht vermag hiezu nicht alles zu leisten. Zudem darf es sich nicht nur um eine Hinführung zur Erstkommunion (Mahl) handeln. Es geht um die Hinführung zur Gemeinschaftsfeier der Glaubenden. Durch diese Integration wird eine Isolation der Kinder von der Gemeinde vermieden.

2. Das Kind soll auch die Gemeinde erleben, die sich begegnet, die feiert. Darum darf das Kind auch nicht fehlen, wenn die Erwachsenen sich ausserhalb des Gottesdienstes begegnen oder ein Fest begehen. Im Zusammenhang mit dem voreucharistischen Gottesdienst müssen auch solche «Räume» vorgesehen werden, in denen die Erwachsenen feiern.

3. Zur Eucharistiefeier der Gemeinde gehört ihr Vorsteher (Pfarrer, Vikar). Darum sollten vor allem in der Vorbereitungszeit (2. Klasse) auf Erstkommunion mehrere Begegnungen der Kinder mit ihm stattfinden. Er sollte als Liturge erfahrbar gemacht werden. In städtischen und halbstädtischen Aglomerationen ist dies von besonderer Bedeutung.

4. Ein Poster, welchen das Kind zuhause aufhängen kann, gibt eine einfache Struktur der Gemeindeliturgie wieder (wir besinnen uns, wir hören, wir geben Antwort, wir feiern, wir schenken weiter). Einzelne Strukturelemente werden dem Kind in Form eines Klebers oder eines vorgeformten Kartons nach jeder Feier abgegeben. Die Kinder können diese auf ihr Poster kleben. Optisch beginnt der Gottesdienst sich zu einem vollen Gottesdienst der Gemeinde aufzubauen. Dabei werden zu Beginn (mit dem leeren Poster), wenn bestimmte Teile der Liturgiefeier optisch beieinander sind, und am Schluss (mit dem

vollen Poster) die Eltern zum Gottesdienst eingeladen. Ein erster Schritt zur Gemeindeliturgie ist getan.

5. Die Kinder nehmen an der Gemeindeliturgie teil (Familiengottesdienst). Dabei nimmt die Erwachsenengemeinde ebenso aktiv teil. Nicht nur die Kinder «produzieren sich», auch die Erwachsenen gestalten mit. Die Kinder sind dann nicht die Störung des Gottesdienstes, sondern echte Herausforderung an die Gemeinde. Ein Gottesdienst dieser Art sollte mindestens zweimal im Jahr stattfinden. Nur so wird ein Beitrag zur Integration der Kinder in die Erwachsenengemeinde geleistet.

Max Hofer

Berichte

Kirche leben – Kirche erleben

Vom 17. bis zum 22. September 1979 fand im Bildungshaus Bad Schönbrunn die 11. Katechetische Seminarwoche der Schweizer Katecheten-Vereinigung (SKV) statt. Sie war mit 60 Teilnehmern, darunter aber nur wenigen Priestern, wieder gut besucht und wurde von den allermeisten sehr positiv beurteilt. Das Hauptverdienst am Gelingen der Woche hat ohne Zweifel der erfahrene und beliebte Katechetiker Dr. Edgar Josef Korherr, Universitätsprofessor in Graz, der schon zum dritten Mal eine Einladung der SKV angenommen hat. Prof. Dr. Alois Gügler hat die Woche minutiös vorbereitet und leitete sie zielstrebig und doch flexibel. Das Tagungssekretariat lag bei Elisabeth Bucheli in bewährter Hand.

Zum Kursverlauf

Am Montagmorgen wurde die Tagung mit einer Metaphermeditation «Kirche ist für mich wie . . .» eröffnet. An acht Halbtagen stand dann ein etwa stündiges Referat im Mittelpunkt; einmal eine Doppellektion (in der Mitschauanlage in Rickenbach konnten wir Sr. Adelgard Zweifel beim Unterricht mit ihrer eigenen 7. Realklasse in ihrem Element erleben); ein Nachmittag stand zur freien Verfügung. Prof. Korherr hielt sechs je in sich geschlossene Referate (Was heisst das eigentlich: Kirche? – Der Gemeindebezug der Katechese – Grundlagen und Voraussetzungen der Katechese über die Kirche – Katechese und Bruderdienst – Die kirchlichen Dienstämter als Inhalt und Ziel – Jesus Christus als Mitte seiner Kirche); Prof. Gügler sprach über «Die Familienkatechese als Kirchenkatechese»; Bischofsvikar Anton Hopp sprach zum Schluss der Tagung zum Thema «Wir sind Kirche – Der Katechet als Zeuge».

Die beiden erstgenannten Referenten gaben zu ihren Vorträgen knappe Zusammenfassungen ab, was besonderen Dank verdient; die Vorträge von Prof. Gügler und von Bischofsvikar Hopp werden nächstes Jahr in den Christlich-pädagogischen Blättern abgedruckt werden. Einige wenige, aber wertvolle schriftliche Unterlagen ergänzten das mündlich Gebotene. Nach jedem Vortrag wurden im Plenum und in einigen Gruppengesprächen theologische, pastorale und methodische Fragen weiterverfolgt. Abends wurden zweimal Medien zum Thema gezeigt. Der Kursthematik entsprechend wurden die Eucharistiefeiern und Meditationen als wichtige Teile des Kurses verstanden und sorgfältig gestaltet.

Mit berechtigter Freude über die gelungene Kurswoche konnte der SKV-Präsident, Pfarrer Martin Schlegel, mit warmen Dankesworten an die Verantwortlichen und die mitgehenden Teilnehmer das Seminar 1979 schliessen.

Katechese über die Kirche

Anstatt die vielen einzelnen Kurselemente nun näher zu besprechen, möchte ich aus drei Referaten von Prof. Korherr einige wichtige Leitlinien festhalten, die bei anstehenden katechetischen Aufgaben (wie Revisionen des Rahmenplanes und von katechetischen Lehrmitteln, «Katechismus», Sakramentenkatechese in Unterricht und Pfarrei, Elternkatechese) unsere besondere Beachtung erfordern.

1. Indem drei Aspekte der neueren Ekklesiologie in ihrem Eigengewicht und in ihrer gegenseitigen Ergänzung beachtet werden, tritt ihre Verankerung in der Botschaft von Gott deutlich hervor: Kirche ist «Leib Christi», «Volk Gottes» (Zweites Vatikanisches Konzil) und «vom Heiligen Geist beseelte Bewegung». Die Bedeutung der dritten Leitlinie hat A. Exeler in einem sehr lesenswerten, einfach geschriebenen Artikel der Katechetischen Blätter 1978, S. 591–602, eindrücklich herausgearbeitet.

2. Die Theologie der Kirche ist nicht nur für *einen* thematischen Bereich der Katechese bedeutsam, sondern jedes Thema der Katechese schliesst Bezüge zur Kirche ein. Zudem erhellt sie ganz entscheidend eine wirklich theologische Besinnung auf das Wesen der Katechese. So sind zum Beispiel nach der Bischofssynode 1977 alle Kirchenglieder mitverantwortlich für die Katechese; Katechese umfasst immer die Verkündigung des Glaubens, die Verehrung Gottes unter anderem durch Liturgie und Sakramente sowie die Verwirklichung des Glaubens durch ein christliches Leben.

3. Die Beziehung zwischen Katechese und Bruderdienst (Diakonie, Caritas) verdient aus theologischen und auch praktischen Gründen (konkrete Gestaltung der Katechese) eine weit intensivere Beachtung als dies in der katechetischen Literatur geschieht. Aus der Zusammenfassung von Prof. Korherr: «Erziehen zur Caritas heisst Integrieren in die Kirche, denn Kirche ist vor allem eine liebende Gemeinde. Eine solche Erziehung umfasst ein Sensibilisieren für Liebe, Not, Erwartung, Leid . . ., ein Informieren über Formen der Hilfeleistung, Selbstmordfürsorge, Aktionen der Caritas . . ., ein Motivieren zu Orten des Trostes, der Beratung, der Ermutigung . . ., ein Qualifizieren für Mitleid und Mitfreude, Toleranz, Duldsamkeit . . ., ein Trainieren von Verzeihen, Helfen, Herleihen, Konflikte lösen, sich einfühlen in den andern . . ., ein Integrieren in die Gemeinschaft der Helfenden, Erbarmenden, Geduldigen . . . letztlich in die Liebe des Dreifaltigen Gottes.»

Der folgende Hinweis mag noch andeuten, wie weitgespannt das inhaltliche Programm war. In anregender Weise verstand es Prof. Korherr, in grösseren Exkursen auf Themen einzugehen wie: Sekten und Jugendreligionen, Ökumene, Christlicher Lebensstil (sogenannte neue Armut), Wir und die verfolgten Kirchen, Christuskatechese – Sakramentenkatechese – Liturgische Erziehung.

Wie Katecheten fortbilden?

Ich habe diese Fortbildungswoche auch deshalb als sehr wertvoll erlebt, weil sie mich zu einigen Überlegungen zur Katecheten-Fortbildung genötigt hat. Wie mir scheint, sind wir in dieser sehr wichtigen Frage in den letzten zehn Jahren nicht viel weiter gekommen – trotz den verhältnismässig klaren Ausführungen der Synode 72.

1. Das SKV-Seminar und der VLS-Kurs, der seit einigen Jahren jeweils in der Woche vor Pfingsten in Morschach durchgeführt wird, sind immer noch die einzigen regelmässig angebotenen Fortbildungswochen, die sich nicht an Katecheten einer bestimmten Region wenden. – Ist das genug, besonders für die Katecheten aus Gebieten, wo keine regionalen Arbeitsstellen tätig sind? Zudem kann wohl die Fortbildung der hauptamtlichen Katecheten nicht von allen kantonalen und regionalen Arbeitsstellen geleistet werden. Und welche Fortbildungsangebote gibt es für die Leiter der genannten Arbeitsstellen? Welche Weiterbildungskurse (zur Spezialisierung für bestimmte Aufgaben, wie etwa die Betreuung

der nebenamtlichen Katecheten in einer Pfarrei oder der Bibellehrer) gibt es?

2. In den letzten Jahren wurden für die SKV-Seminarwoche immer theologische Kursthemen gewählt. Das ist zweifellos gut so. – Sollte aber für die Katechetenfortbildung nicht ein Konzept erarbeitet werden, das auch zur Auswahl und Abfolge der theologischen Inhalte einige Grundlinien enthält? Hängt es gegenwärtig nicht zu sehr von zufälligen Voraussetzungen ab, welche Thematik für eine Fortbildungswoche gewählt wird (Einfälle des Vereinsvorstandes, sich zur Verfügung stellende Referenten usw.)?

3. Auch eine ganze Woche erweist sich immer wieder als sehr kurz, um ein Schwerpunktthema wie Umkehr, Eucharistie, Gebet oder Kirche vertieft und doch nicht theorielastig zu behandeln. – Einmal erfordert die Aufarbeitung eines theologischen Themas für Katecheten, dass den didaktischen Fragen grösste Beachtung geschenkt wird. Vereinfacht gesagt, heisst das für mich beim diesjährigen Thema «Kirche»: Wie sollen aus der grossen Fülle der Lehre von der Kirche die Gesichtspunkte im Blick auf die Kinder (Jugendlichen, Erwachsenen) so ausgewählt und dargeboten werden, dass für die Teilnehmer jederzeit das Ganze und Wesentliche im Blick bleibt? (So erfahrene Referenten wie Prof. Korherr stehen nur selten zur Verfügung.) Dann scheint es mir auch sehr schwierig zu sein, die angemessenen Methoden einer solchen Kurswoche zu wählen. Die Zufriedenheit der Teilnehmer, wie sie im SKV-Seminar 1979 festgestellt werden konnte, darf kaum als bestimmendes Kriterium gelten. Diskussionen nach einem Referat können zum Beispiel die selbständige Verarbeitung nicht ersetzen, auch wenn sie von sehr vielen als bedeutend angenehmer empfunden werden.

Um diese und ähnliche Fragen in den wichtigsten Katecheten-Fortbildungskursen befriedigend zu lösen, müsste wohl wie in der Priester- bzw. Seelsorger-Fortbildung in jeder Diözese ein Verantwortlicher – oder doch für mehrere wenigstens einer – eingesetzt werden.

Othmar Frei

Neue Bücher

Ohne Kirche kein Heil

Angesichts der vielseitigen Heilslehren, mit denen sich der Gegenwartsmensch konfrontiert sieht, stellt sich theologisch die Frage, wie das alte Axiom «Ausserhalb der Kirche kein Heil» zu verstehen sei. Dies umso mehr, als der Anteil der nichtchristlichen Weltreligionen infolge hoher Geburtenraten in den entsprechenden Gebieten ständig zunimmt. Mit den Worten von Yves Congar ausgedrückt: «Man sagt, dass in jeder Sekunde ein kleiner Chinese geboren wird. Was wird aus den kleinen Chinesen?»

Dass und unter welchen Voraussetzungen es dem Menschen möglich ist, ausserhalb der Kirche das Heil zu erlangen (nämlich der ewigen und beseligenden Gemeinschaft mit Gott teilhaftig zu werden) lehrt das Zweite Vatikantische Konzil ausdrücklich. In der Kirchenkonstitution heisst es, nachdem zuvor von der Heilsmöglichkeit der Juden und Muslime die Rede war: «Aber auch den anderen, die in Schatten und Bildern den unbekannten Gott suchen, ist Gott nicht fern . . . Wer nämlich das Evangelium Christi und seine Kirche ohne Schuld nicht kennt, Gott aber aus ehrlichem Herzen sucht und seinen im Anruf des Gewissens erkannten Willen unter dem Wirken der Gnade in der Tat zu erfüllen trachtet, kann das ewige Heil erlangen. Die göttliche Vorsehung verweigert auch denen das zum Heil Notwendige nicht, die ohne Schuld noch nicht zur ausdrücklichen Anerkennung Gottes gekommen sind, jedoch, nicht ohne die göttliche Gnade, ein rechtes Leben zu führen sich bemühen» (Nr. 16; vgl. Missionsdekret Nr. 7; Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute Nr. 22).

Damit räumt das Zweite Vatikanische Konzil nicht nur jenen Personengruppen die Heilsmöglichkeit ein, denen das Konzil von Florenz (1442) – allerdings unter der Voraussetzung eines andern Bewusstseinsstandes – diese Möglichkeit ausdrücklich abgesprochen hatte, sondern legt gleichzeitig eine verbindliche Interpretation des Axioms «Ausserhalb der Kirche kein Heil» vor.

Den Frage- und Antworthorizont dieses Lehrsatzes sowie seine Rezeptions- und Wirkungsgeschichte untersucht der Innsbrucker Fundamentaltheologe Walter Kern in einer sehr lesenswerten Studie[1]. Zunächst erinnert er an den polemischen Kontext, in welchem der Satz um die Mitte des dritten Jahrhunderts aufgestellt wurde, nämlich hinsichtlich jener Christen, die zu Zeiten der Verfolgung daran dachten, diese Kirche zu verlassen (ihr also *bereits* angehörten!). Später wird das Axiom missverstanden und absolut gedeutet und damit ausgeweitet auf alle Menschen – gleichgültig, ob diese nun schon zur Kirche gehört hatten oder nicht. Dass neben dieser rigoristischen Auffassung auch eine andere Tradition existierte, deckt Kern in der Folge auf. So dokumentiert er anhand biblischer Zeugnisse, dass schon die ersten christlichen Generationen mit der Heilsmöglichkeit der Heiden rechneten, eine Auffassung, die später von grossen Theologen immer wieder vertreten und schliesslich vom Lehramt (wenn auch wiederum in missverständlicher Weise) approbiert wurde. Anschliessend referiert Kern über die Deutungsversuche des «Extra Ecclesiam» von Y. Congar, H. Küng und K. Rahner, die bei allen Unterschieden doch darin übereinstimmen, dass nicht die Kirchenzugehörigkeit das Heil garantiert, sondern vielmehr die Kirche als «Heilssakrament in einem umfassenden Sinn« (Kern) dieses Heil vermittelt.

Die recht unglückliche, weil negativ-abgrenzende *Formulierung* «Ausserhalb der Kirche kein Heil» drückt damit letztlich einen höchst positiven Sinngehalt aus: Ohne Kirche kein Heil! Oder, wie Henri de Lubac sich ausdrückt: Das Axiom berechtigt keineswegs dazu, jenen die nicht zur Kirche gehören, «zu sagen: ‹Ausserhalb der Kirche seid ihr verdammt›, sondern: ‹Durch die Kirche und allein durch die Kirche seid ihr gerettet.› Denn durch die Kirche kommt das Heil, durch sie ist es schon unterwegs für die Menschheit.»

Josef Imbach

[1] Walter Kern, Ausserhalb der Kirche kein Heil?, Verlag Herder, Freiburg, Basel, Wien, 1979, 88 S.

Hinweise

90 Jahre Universität Freiburg

Die Universität Freiburg ist 90 Jahre alt. Ihre Theologische Fakultät wurde allerdings erst durch den Vertrag gegründet, der am 24. Dezember 1889 zwischen Nationalrat Caspar Decurtins als Vertreter der Freiburger Regierung und dem Generalmagister des Dominikanerordens, Joseph M. Larocca, geschlossen und der am 31. Dezember 1889 von der Freiburger Regierung und am 21. Januar 1890 von Papst Leo XIII. ratifiziert wurde. Der Lehrbetrieb wurde im Wintersemester 1890/91 mit 64 Studenten aufgenommen (in den letzten Jahren hat sich die Studentenzahl der Fakultät von Freiburg um die 320 herum stabilisiert).

Anlässlich dieses Jubiläums haben das Rektorat und der Presse- und Informa-

tionsdienst der Universität eine Broschüre mit dem Haupttitel *«Vier Fakultäten im Wandel der Zeit»* (Dokumente Nr. 16, November 1979, 70 S.) veröffentlicht. Dass darin keine Geschichte der Universität und keine Reflexion über das Gesamt der Hochschule geboten wird, begründet der Rektor, Prof. Bernhard Schnyder damit, dass zum einen das 100-Jahr-Jubiläum dazu noch Gelegenheit bieten werde und dass zum andern gerade durch das Bild der Fakultäten, durch ihre Vergangenheit, ihre Gegenwart und ihre Zukunft die Universität als lebendiger aus wichtigen Teilen gebildeter Organismus zur Darstellung gebracht werden könne. So bietet die Broschüre – nebst einer allgemeinen Besinnung über die Universitäten in einer verwissenschaftlichten Welt (von Otfried Höffe, Professor für Ethik und Sozialphilosophie) – Beiträge aus den vier Fakultäten über die vier Fakultäten: L'engagement de la théologie à travers les générations (von Carlos J. Pinto de Oliveira, Professor für Moraltheologie), Die juristische Abteilung (von) Louis Carlen, Dekan der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät und Präsident der juristischen Abteilung), La section des sciences économiques et sociales (von Jacques Pasquier, Präsident dieser Abteilung), Philosophie et éducation (von Norbert A. Luyten, emeritierter Professor für Philosophie), Vielfalt der Aufgaben und des Angebots (von Alfred A. Schmid, Professor für Kunstgeschichte), Sprach- und Literaturwissenschaft (von Eduard Studer, Professor für germanische Philologie), Vorwort [zum Abschnitt Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät] (von Peter Emmenegger, Pro-Dekan dieser Fakultät), Die Fakultät – wie sie wurde, was sie ist (von Erwin Nickel, Professor für Mineralogie und Petrographie), La section médicale (von Pierre Haab, Professor für Physiologie) sowie Ausblick (von Mario Wiesendanger, Dekan).

Im Beitrag über die Theologische Fakultät skizziert Prof. Pinto de Oliveira namentlich zwei Momente in der Geschichte der Fakultät: Zum einen das theologische Programm des Anfangs – auf die Erfordernisse und die Herausforderungen der Zeit nach dem Ersten Vatikanischen Konzil zu antworten – und die markanten Gestalten dieses Programms; zum andern die institutionelle Entwicklung der Fakultät in den Jahren zwischen 1964 und 1968, in welche Zeit auch der Übergang von den lateinischen zu den deutschen und französischen Vorlesungen fiel. Eine historische Ungenauigkeit ist im Beitrag allerdings stehen geblieben: die Theologische Fakultät Luzern und die Theologische Hochschule Chur sind *älter,* nicht jünger als die Freiburger Fakultät (das heisst die Gradrechte der Luzerner Fakultät und die staatliche Anerkennung der Ausweise der Churer Hochschule sind wohl jünger, nicht aber deren Lehrbetrieb). Als ehemaliger Student der Fakultät vermisse ich zudem mindestens eine Skizze der geistigen und geistlichen Vorgänge, die hinter der institutionellen Entwicklung stehen bzw. diese befördert haben. *Rolf Weibel*

«Ausländer in der Gemeinde

Die Eidgenössische Konsultativkommission für das Ausländerproblem EKA hat in Zusammenarbeit mit verschiedenen Organisationen und Institutionen das Handbuch «Ausländer in der Gemeinde» herausgegeben. Das Handbuch richtet sich vorab an die von den Gemeinden Beauftragten für Ausländerfragen. Es gibt aber auch jenen, die anderweitig mit dem Ausländerproblem konfrontiert werden, nützliche Hinweise. Die Einteilung mit Stichwortlexikon, Sammlung der einschlägigen Gesetze, Hinweise zu EKA-Informationen und das Verzeichnis wichtiger Adressen macht das Handbuch zu einem griffigen Arbeitsinstrument. Es informiert rasch und umfassend vor allem durch die verschiedenen Querverweise. Dem Seelsorger kann es dadurch dienen, dass es in einer oft schwierigen Materie konkrete Hilfen anbietet und einen Einstieg in ein oft unbekanntes Gebiet ermöglicht. Die Form des Ringbuchs gibt die Möglichkeit, Nachträge, Ergänzungen und persönliche Unterlagen zur Ausländerarbeit geordnet einzufügen. Das Handbuch liegt in deutscher, französischer und italienischer Sprache vor und kann beim SKAF-Sekretariat (Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 03 47) zum Preis von Fr. 13.– bezogen werden. *SKAF*

Das Evangelische Schrifttum

Gleichzeitig mit dem Fachkatalog «Das Katholische Schrifttum» (SKZ 33 34/1979) und in gleicher Aufmachung erschien «Das Evangelische Schrifttum. Teil 1: Systematisches Verzeichnis. Autorenregister, Teil 2: Schlagwort- und Titelregister, Gesamtausgabe 1979. Herausgegeben von der Vereinigung Evangelischer Buchhändler (X + 1241 Seiten, Schutzgebühr DM 22.–).» Mit diesem Titelverzeichnis stellt die Vereinigung «die derzeit lieferbare evangelische Literatur vor», und zwar Bücher, die zum einen «das notwendige Handwerkszeug für die Gemeindepraxis, den Religionsunterricht und die wissenschaftliche Aus- und Weiterbildung» darstellen und zum andern «zur persönlichen Betrachtung, Orientierung und Unterhaltung» geeignet sind. Die verschiedenen Register erschliessen – wie bei «Das Katholische Schrifttum» – die aufgeführten Titel so gut, dass man sie auch mit nur wenigen Angaben mühelos findet (ob es nicht praktischer wäre, das Autorenregister aus dem Teil 1 in den Teil 2 zu verschieben?).

Beide Kataloge wurden aus der VLB-Titeldatenbank der Buchhändler-Vereinigung (Frankfurt/Main) hergestellt, was bedeutet, dass Titel, die von den Verlagen für das VLB nicht gemeldet werden, nicht aufgenommen werden können; so sind denn Veröffentlichungen ausserhalb des «normalen» Buchhandels nicht erfasst. Anderseits sind in «Das Evangelische Schrifttum» viele Titel zu finden, die auch in «Das Katholische Schrifttum» aufgenommen wurden. Dabei handelt es sich nicht nur um Veröffentlichungen aus dem Gebiet der Ökumenik oder um gemeinsame Veröffentlichungen, sie sowohl Katholisches wie Evangelisches Schrifttum sind – etwa die Internationale Ökumenische Bibliographie oder der Evangelisch-Katholische Kommentar zum Neuen Testament –, sondern eigentlich katholische Beiträge zu Bibel (etwa Walter Bühlmann, Vom rechten Reden und Schweigen) und Kirchengeschichte (etwa Hubert Jedin, Kardinal Caesar Baronius), aber auch zu systematischer Theologie (etwa das Gesamtwerk von Hans Urs von Balthasar). Damit ist die Frage nach dem Sinn von zwei Katalogen für religiöses und theologisches Schrifttum gestellt. Weil beide Vereinigungen eng zusammenarbeiten, ist eine wichtige Voraussetzung zu einer sachgerechten Lösung schon gegeben.

Rolf Weibel

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Zum Hochschulsonntag 1979

Die katholische Universität Freiburg ist die einzige zweisprachige Hochschule der Schweiz und somit ein wichtiges Bindeglied zwischen den Sprachregionen und den Kul-

turen unseres Landes. Sie bietet Studenten aus allen Kantonen sowie aus allen Ländern Europas und aus der Dritten Welt eine Ausbildung im Geist gegenseitiger Offenheit und christlicher Verantwortung.

Man kann nicht von den Möglichkeiten der Universität Freiburg sprechen, ohne an die mit ihnen verbundene Verantwortung zu erinnern. Ob die Universität den von allen Seiten an sie herangetragenen Erwartungen entsprechen kann, hängt allerdings zum grossen Teil von unserer Solidarität ab. Deshalb sind alle Katholiken in der Schweiz aufgerufen, die ihnen zukommende Mitverantwortung wahrzunehmen.

Wir Schweizer Bischöfe empfehlen daher eindringlich die Kollekte zugunsten unserer Universität, damit diese dank der Hilfe der Schweizer Katholiken ihren spezifischen Auftrag immer besser erfüllen kann.

Die Schweizer Bischöfe

Soldaten-Wallfahrt nach Lourdes

Die Bischofskonferenz hat Bischof Dr. Anton Hänggi beauftragt, die Schweizer Delegation an der 22. Soldaten-Wallfahrt nach Lourdes zu begleiten. Jedes Jahr nehmen 15–20000 Offiziere und Soldaten aus mehr als 15 Ländern an dieser Veranstaltung teil. Die Wallfahrt 1980 steht unter dem Motto: «Christ, vergiss die Freude nicht.»

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Klingnau* (AG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 18. Dezember 1979 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Adressänderung

Marin Andermatt, bisher Kaplan in Meierskappel (LU), nimmt Wohnsitz im Priesterheim zum Frauenstein, Hofstrasse 2, 6300 Zug.

Bistum Chur

Neuer Leiter der Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst

Oswald Krienbühl, dipl. theol., tritt als Direktor der Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst, Zürich, zurück. Seine Aufgabe übernimmt auf 1. Januar 1980 Herr Josef Annen, der vor dem Abschluss seines Studiums in Münster steht. Herr Krienbühl wird Herrn Annen noch einführen, dann einen kurzen Studienurlaub antreten, um nachher eine neue Aufgabe im Bistum zu übernehmen.

Adressänderung

Helmut Sievers, *Leimbachstrasse 215, 8041 Zürich, Telefon 01 - 45 85 76.*

Bistum St. Gallen

Tagung des Seelsorgerates

Am 30. November/1. Dezember 1979 findet im Bildungshaus Neu-Schönstatt in Quarten die letzte Sitzung des Seelsorgerates der Amtsperiode 1976/79 statt. Diese Tagung ist öffentlich. Sie beginnt am Freitag um 17.00 Uhr mit einer ersten Plenarversammlung, die am Samstag um 8.45 Uhr fortgeführt und am Nachmittag gegen 16.00 Uhr enden wird. Der Freitagabend ist der Gruppenarbeit reserviert. Die Tagesordnung für das Plenum sieht folgende Traktanden vor:

1. Protokoll der Sitzung vom 19. Mai 1979.
2. Pfarreiräte im Bistum St. Gallen.
3. Berichte der Vertreter des Seelsorgerates in
   - Radio- und Fernsehkommission (deutschschweizerisch),
   - Arbeitsgruppe Radio und Fernsehen (diözesan),
   - Aktionsrat Fastenopfer,
   - Missionskonferenz,
   - «Auftrag»,
   - Pastoralforum.
4. Rückblick auf die dritte Amtsperiode des Seelsorgerates und Anregungen für die vierte Amtsperiode.
5. Vertretung des Domkapitels in Priesterrat und Seelsorgerat.
6. Verschiedenes.
7. Schlusswort des Bischofs.

Medienverbundprojekt «Warum Christen glauben»

Die Seelsorger des Bistums St. Gallen sind zu einer Einführungstagung in das Medienverbundprojekt «Warum Christen glauben» eingeladen auf

Montag, den 7. Januar 1980, 14.15 Uhr ins Pfarreiheim St. Fiden-St. Gallen,

Dienstag, den 8. Januar 1980, 14.15 Uhr ins Pfarreiheim Buchs,

Mittwoch, den 9. Januar 1980, 14.15 Uhr ins Pfarreiheim Wattwil.

Es wird jeweils das gleiche Programm (mit der Visionierung von wenigstens zwei Sendungen) angeboten, so dass die Seelsorger den Wochentag und den Ort ihren Möglichkeiten entsprechend aussuchen können.

Bistum Sitten

Reiseplan für Pastoralbesuch und Firmspendung 1980

Februar			
So	3	Veyras	Vi
Sa	9	Siders	Vi
So	10	Siders	Vi
So	24	Savièse	Fi
März			
Sa	1	Chippis	VF
So	2	Granges	VF
Sa	8	Vercorin	VF
So	9	Chalais	VF
Sa	15	Grône	VF
So	16	St-Léonard	VF
Sa	22	Siders-Veyras	Fi
So	23	Siders	Fi
Sa	29	Venthône	VF
April			
Sa	12	Miège	VF
So	13	Priesterweihe in Levron	
Sa	19	St-Maurice-de-Lacques	VF
Sa	26	Chermignon	VF
Mai			
Sa	3	Montana-Village	VF
So	4	Lens	VF
Sa	10	Chandolin	VF
So	11	St-Luc	VF
Do	15	Ayer	VF
Sa	17	Grimentz	VF
So	18	Vissoie	VF
Sa	24	Sitten	Fi
So	25	Sitten	Fi
Sa	31	Dekanat Ernen	Fi
Juni			
So	1	Dekanat Ernen	Fi
Sa	7	Evolène	Fi
So	8	Priesterweihe in Grône/Firmung in Châteauneuf-Conthey	
Sa	14	Visp	Fi
So	15	Krankentag (Kanton)	
November			
So	9	Altarweihe Vouvry	

Noch zu bestimmen:

Montana-Crans	VF (Herbst)
Dekanat Aigle	Fi

Zeichen:
Vi Pastoralbesuch
Fi Firmung
VF Firmung und Pastoralbesuch

Verstorbene

Casimir Meyer, Resignat, Seelisberg

Casimir Meyer starb am 24. August in Seelisberg, wo er seit 1968, das heisst seit seinem Rücktritt vom Pfarramt Dielsdorf, tätig war. Den Hauptteil seines Priesterlebens hat er den Zürcher Katholiken geschenkt.

1896 in Basel geboren und aufgewachsen, begann er zuerst das Medizinstudium, das ihn auch nach Zürich führte, 1924 entschloss er sich, in das Priesterseminar St. Luzi in Chur einzutreten und wurde dort 1927 zum Priester geweiht. 1931/33 war er Religionslehrer an den Kantonalen Mittelschulen in Zürich und zugleich Vikar von St. Anton. 1940 kehrte er als Vikar von Bülach in den Kanton Zürich zurück. Nach einem gesundheitlich bedingten Aufenthalt in Arosa wurde er 1952 zum Vikar von Dielsdorf-Niederhasli ernannt. 1954 übernahm er das Pfarramt der neugegründeten Pfarrei Dielsdorf, der er bis 1968 vorstand. Er hat diese Pfarrei in ihren Anfängen wesentlich mitgeprägt. Vor allem lebt er in der Kirche weiter, die er gebaut hat und für die er in der ganzen Schweiz herumbettelte: Mündlich in Dutzenden von Bettelpredigten und schriftlich in seinen Bettelbriefen, die er mit Vorliebe in Verse fasste. Er war ein begnadeter Bettler und verstand es meisterlich, Herzen und Geldbeutel zu öffnen. Sein baslerischer Humor, den er wie seinen Basler Dialekt nie verleugnete, kam ihm hier zustatten. Nicht als ob er sich als Basler bei den Zürchern nicht wohl gefühlt hätte! Er war bei seinen Mitbrüdern so gut gelitten, dass sie ihn 1962 zu ihrem Dekan erwählten, ein Amt, das er bis zu seinem Rücktritt vom Pfarramt innehatte.

Seit 1968 war er in Seelisberg wohnhaft, wo er in der Seelsorge mitwirkte, so gut es ihm seine nachlassenden Kräfte erlaubten. Besonders Augen und Herz wollten in den letzten Jahren nicht mehr recht mit. Immerhin: 1977 konnte er noch bei recht ordentlicher Gesundheit sein goldenes Priesterjubiläum feiern. Die Kräfte des nunmehr über Achtzigjährigen nahmen nun rasch ab. Er war darauf gefasst. Noch 1966 hatte er zu seinem siebzigsten Geburtstag im Pfarrblatt in einem besinnlichen Gedicht geschrieben:

«Und kommen Krankheit, Mühen, Plagen,
versucht man mutig sie zu tragen,
mit Tapferkeit und Gottvertrau'n
kann man getrost nach vorne schau'n:
Zur Ewigkeit ist es nicht weit,
Gott hält uns einen Platz bereit.»

«Zur Ewigkeit ist es nicht weit»: Casimir Meyer ist diesen Weg zur Ewigkeit nun gegangen. Er ist am Ziel. Gott hielt ihm einen Platz bereit. Wir gedenken seiner in Dankbarkeit.

Franz Demmel

Johanna Schnyder, pensionierte Pfarreifürsorgerin und Katechetin, Kriens

Johanna Schnyder wurde am 31. März 1909 in der alten Post in Kriens als drittes Kind der Familie Othmar Schnyder-Wyss geboren. Schon nach drei Wochen verlor das Kind seine Mutter, die unerwartet an einer Embolie starb. Vater Schnyder verehelichte sich dann mit der Schwester seiner ersten Frau. So erhielt Familie Schnyder wieder eine gute und treubesorgte Mutter. Im Jahre 1911 bezog die Familie das neue Haus «Bergheim», das der Grossvater hatte erbauen lassen. Dort verbrachte das aufgeweckte Mädchen mit seinen beiden Brüdern eine frohe Jugendzeit. Nach sechs Jahren Primarschule in Kriens besuchte Johanna Schnyder die Sekundarschule im Institut St. Agnes in Luzern, wo sie anschliessend bis zum Jahre 1928 den humanistischen Studien oblag. In Genf liess sie sich zur Säuglingspflegerin ausbilden und übte danach diesen Beruf in Belgien aus. Es kamen aber die schweren Krisenjahre; Johanna Schnyder kehrte nach kurzer Zeit wieder nach Hause zurück. In den nun folgenden Jahren versah sie verschiedene Stellen um sehr geringe Entschädigung, wenn nicht sogar um Gotteslohn. 1943 trat sie in die Luzerner Soziale Schule ein und schloss 1945 diese Ausbildung mit dem Diplom ab. Nach einem Praktikum in der Stadt Luzern betreute sie ehrenamtlich die Pfarreifürsorge in Kriens. Dazu wurde ihr bald von der Direktion der Schappe-Seidenspinnerei in Kriens die Fürsorge der Arbeiterinnen italienischer Zunge anvertraut. Um diesen Aufgaben voll nachzukommen, reichten die Stunden des Tages meistens nicht aus; die Tagesarbeit endete dann oft erst nach Mitternacht.

Im Jahre 1952 trat der 1975 verstorbene Pfarrer Josef Lang mit einer ganz neuen Aufgabe an Johanna Schnyder heran. Die Zunahme neuer Klassenbestände brachte eine immer grösser werdende Zahl von Religionsstunden mit sich, deren Erteilung die Priester nicht mehr zu bewältigen vermochten. So trat die Verstorbene voll und ganz in den Dienst der Pfarrei als Fürsorgerin und Katechetin. Zusätzlich waren ihr die Stiftung für das Alter und die Sektion Kriens des Vereins für Gemütskranke des Kantons Luzern unterstellt. Neben dieser grossen Arbeitslast besuchte sie die Theologischen Kurse für Laien in Zürich, um den Anforderungen eines soliden Religionsunterrichtes gewachsen zu sein.

Die wenigen freien Stunden, die ihr bei diesem grossen Arbeitspensum noch übrigblieben, verbachte sie gerne in ihrem Heim bei der Mutter. So traf sie der Hinschied der geliebten und jahrelang so treu umsorgten Mutter im März des Jahres 1968 schwer. Leider starb Ende Oktober 1974 auch ihr Bruder Othmar und hinterliess im Leben seiner Schwester eine grosse Lücke. Der ältere Bruder war schon 1934 zu Grabe getragen worden.

Nach der Pensionierung im Jahre 1974 war die Gesundheit der Verstorbenen stark angeschlagen. Der Dienst in Katechese und Fürsorge hatte ihre Kräfte allzusehr aufgezehrt. Zwar erholte sie sich im Ruhestand gesundheitlich etwas, aber herzleidend blieb sie weiterhin. Trotzdem war sie stets guter Dinge und lebensfroh, und wer sie noch in den letzten Tagen gesehen und mit ihr gesprochen hat, dem ist der unerwartete Tod am Abend des 14. März unfassbar.

Als Johanna Schnyder mit der Erteilung des Religionsunterrichtes begann, leistete sie geradezu Pionierarbeit. Dass Laien in der religiösen Unterweisung tätig sind, ist heute zu einer Selbstverständlichkeit geworden; damals war dies etwas ganz Neues und Ungewohntes. Doch die neue Religionslehrerin fand bald die ungeteilte Anerkennung bei Kindern und Eltern dank ihrer echten, lebensfrohen und lebensbejahenden Glaubensverkündigung, die jeder Art von Frömmelei abhold war. Und für Johanna Schnyder war ein Mensch in Not nie ein bürokratischer Fürsorgefall, sondern ein Mensch, der ein ganz besonderes Anrecht auf Verständnis und mitmenschliche Liebe hatte. Kurz nach ihrem 70. Geburtstage darf sie nun von Angesicht zu Angesicht ihren Herrn und Meister, den auferstandenen Christus, schauen, dem sie nachgefolgt ist und für den sie gelebt und auf den sie stets gehofft hat. Sie ruhe in Gottes Frieden!

Hans Schnyder

Neue Bücher

«Erhöre die Bitten deines Volkes»

Diese geistlichen Kommentare[1] zu den Tages-, Gaben- und Schlussgebeten der Sonntage im Jahreskreis kommen einem wichtigen Anliegen entgegen. Die Orationen werden in der Feier der Eucharistie vielfach wie Stiefkinder behandelt. Sie werden nicht in der Bedeutung gesehen, die ihnen vom liturgischen Aufbau her zukommt. Wegen ihrer knappen und äusserst dichten Sprache überhören wir viele ihrer Aussagen. Ausserdem werden oft Begriffe verwendet, zu deren Verständnis eine eingehendere Betrachtung notwendig ist.

34 verschiedene Autoren haben zu den drei Orationen eines Sonntags im Jahreskreis einen Kurzkommentar von je 1 bis 2 Seiten geschrieben. In der Art und Weise, wie sie ihre Aufgabe anpacken, verraten sie ihre unterschiedliche Herkunft: Fachliturgiker, Ordensleute und Pfarreiseelsorger finden sich darunter. Es werden keine wissenschaftliche Traktate vorgelegt, sondern jeder Autor setzt an einem Punkt an und entwickelt daraus aus seinem Sichtwinkel assoziativ eine kleine Meditation. So erhält der Leser viele wertvolle biblische, liturgiegeschichtliche, zum Teil auch literarische Hinweise und Querverweise. Die einzelnen Beiträge sind theologisch sauber durchdacht. So finden wir auch Hilfen bei theologisch missverständlichen Bildern wie zum Beispiel «wunderbarer Tausch» (erklärt von B. Fischer, S. 130) oder «ewiger Lohn» (erklärt von F. Kolbe, S. 58f., und von N. Föhr, S. 66f.).

Es fällt auf, dass die Autoren den Bezug zur feiernden Gemeinde nie vernachlässigen. Denn die Orationen sind «Kollekten», das heisst Sammelgebete, die das persönliche Beten des einzelnen im gemeinsamen Gebet der Gemeinde zusammenfassen. Dieses Bemühen in der Sprache der Orationen, für die ganze Gemeinde nachvollziehbare Formulierungen zu bieten, wirkt auf viele Kritiker des neuen Messbuches zu allgemein und schablonenhaft. Georg Langgärtner wirft gegen diesen Vorwurf ein, dass «uns erst das besinnliche Verweilen bei diesen Gebeten zur Erkenntnis ihrer geistlichen Aussagekraft» führt (S. 84).

Der Leser des vorliegenden Buches kann an manchen Stellen einen neuen Zugang zu diesem Gebetsschatz der Kirche finden. Es wird ihm bewusst, wie sorgfältig jeder Ausdruck dieser prägnanten Gebete gewählt wurde. Von der Anrede Gottes bis zum Amen der Gemeinde hat jedes

[1] Erhöre die Bitten deines Volkes. Geistliche Kommentare zu den Orationen des Messbuches. Für Verkündigung und Meditation. Band I: Die Sonntage im Jahreskreis. Herausgegeben von den Liturgischen Instituten Salzburg, Trier, Zürich in der Pastoralliturgischen Reihe in Verbindung mit der Zeitschrift «Gottesdienst». Benziger Verlag, Einsiedeln-Zürich, und Verlag Herder, Freiburg-Wien, 1978, 224 Seiten.

Wort sein besonderes Gewicht. In den Orationen werden Grundstrukturen des christlichen Betens sichtbar, die auch im persönlichen Beten Gültigkeit haben.

In erster Linie scheinen mir diese Kommentare geeignet zur persönlichen Weiterbildung und Meditation der Priester. Es bleibt die Frage offen, wie das Buch darüber hinaus der Gemeinde zu einer Vertiefung ihres liturgischen Gebetsverständnisses verhelfen könnte. So liessen sich sicher Gedanken daraus im Einführungswort zur Eucharistiefeier verarbeiten. Einzelne Texte könnten auch zur Betrachtung nach der Kommunion dienen. Der eine oder andere Seelsorger könnte sich von B. Fischer zu einer Homilie herausfordern lassen: «Solche Meditation des Vorstehers wäre dann die Grundlage zu gelegentlicher homiletischer Auseinanderfaltung, wie sie ja in der Nr. 41 der Einführung des neuen Messbuches ausdrücklich vorgesehen ist» (S. 12).

Das Buch ist ein gelungener Versuch, den Seelsorgern eine Hilfe zu bieten, ein wichtiges Element der Liturgie besser zu verstehen. Eine ständige Schulung der Seelsorger und ihrer Gemeinden im liturgischen Beten scheint mir sehr wichtig zu sein.[2]

Hansjörg Vogel

[2] Weitere Einführungen in die Orationen der Heiligenfeste, der Festkreise, der Herrenfeste und der verschiedenen Anlässe werden folgen.

Synodale Kirche

Walter Brandmüller (Hrsg.), Synodale Strukturen der Kirche, Entwicklung und Probleme, Donauwörth (Verlag Ludwig Auer) 1977, 208 S.

Im vorliegenden Bändchen sind zehn Vorträge publiziert, welche im Lauf der interdisziplinären Woche im Jahre 1975 im philosophischen Fachbereich der Universität Augsburg gehalten wurden. Die Beiträge behandeln die Ursprünge des synodalen Lebens in der Kiche sowie deren Fortentwicklung in der christlichen Antike und im Spätmittelalter. Gemeinsamkeiten und gegenseitige Abhängigkeiten von kirchlicher Synode und weltlichem Parlament werden untersucht. Es folgen Darlegungen über das Konzilsverständnis in der Reformation und bei den getrennten Ostkirchen.

Karl Forster, ehemals Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz und heute Professor für Pastoraltheologie in Augsburg, legt einen Rückblick auf die gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik vor. Er überlegt, wie sich die Strukturen bewährt haben, eine Frage, welche im Hinblick auf spätere Synoden in Deutschland wie auch im Hinblick auf die Formulierung der Normen des neuen Kirchenrechtes von Bedeutung ist. Als inhaltliche Schwerpunkte der Synodenbeschlüsse zeichnet er die starke Betonung der Gemeindebezogenheit, personale Glaubensentscheidung und kirchliche Institutionalität, synodale Mitverantwortung und eigenständigen Weltdienst der Glieder der Kirche.

Mit Bleibendem und Veränderlichem im kirchlichen Synodalwesen befasst sich der Bonner Professor für Kirchenrecht, Winfried Aymans. Das Grundproblem liegt in der Erfahrung der Erst- und Letztverantwortung der Bischöfe, was aber nicht heisst, dass jede Initiative von oben kommen muss: «Gleichwohl kann es für das Leben in der kirchlichen Communio von erheblicher Bedeutung sein, wenn die Weisungen, die aus apostolischer Vollmacht ergehen, auf Vorschläge, Überlegungen und Beratungen synodaler Organe unter Einschluss nichtbischöflicher Glieder des Gottesvolkes - seien diese Kleriker oder Laien - zurückzuführen sind. Die Bischöfe werden so in die Lage versetzt, wegweisende Entscheidungen für das Leben ihrer Teilkirchen bzw. einer ganzen Kirchenregion nicht allein unter Berufung auf ihre formale Autorität, sondern zugleich unter Hinweis auf die synodale Erarbeitung zu treffen. Die Rolle des bischöflichen Verfassungsorgans in der Synode kann durch jene Entscheidungsformel ausgedrückt werden, die vor der tridentinischen Kurienreform das Verhältnis von Papst und Konsistorium bestimmte: Ex auctoriate nostra et de fratrum nostrorum consilio.»

Das vorliegende Bändchen vermittelt sehr wertvolle Einblicke in verschiedene Epochen synodaler Strukturen in der katholischen Kirche sowie in Erfahrungen der Gegenwart und die Konzeption anderer Kirchen. Es trägt dazu bei, den verschiedenen Argumenten, vor allem bezüglich der Verantwortung des ganzen Volkes Gottes und der besonderen Verantwortung der Hierarchie, den richtigen Stellenwert zu geben.

Ivo Fürer

«Katholiken im Kanton Zürich»

Das Buch von Alfred Teobaldi «Katholiken im Kanton Zürich» ist noch vor Weihnachten 1978 im NZN-Buchverlag, Zürich, erschienen. Alfred Teobaldi ist nicht irgend jemand. Von Hans Rossi wurde er ausführlich in der SKZ Nr. 49/1977 anlässlich seines Todes gewürdigt. Die Früchte seiner Tätigkeit erstreckten sich über die Grenze des Kantons Zürich und der Diözese Chur hinaus auf den ganzen Schweizer Katholizismus. Viele seiner Ideen und seine Tätigkeit in gesamtschweizerischen Gremien waren bahnbrechend für die katholische Kirche der Schweiz. Insofern ist das Buch allgemein für die Katholiken in der Schweiz interessant. Die Zeiten ändern sich, aber die Probleme bleiben.

Moritz Amherd, Sekretär der römisch-katholischen Zentralkommission des Kantons Zürich, hatte es übernommen, die Aufzeichnungen Teobaldis über den Weg der Katholiken bis zur staatlichen Anerkennung der katholischen Kirche im Kanton Zürich zusammenzustellen. Von den 15 Kapiteln hat er die Kapitel 8 sowie 10–12 bearbeitet und die Kapitel 13–15 selber geschrieben. Leider hat er bei den bearbeiteten Kapiteln nicht angegeben, was von ihm selbst verfasst (S. 13) und was im Original von Teobaldi stammt.

Vorausgeschickt hat Amherd eine Darstellung des Lebens Teobaldis, wobei er über einige Dinge nicht orientiert war. Teobaldi hat die Seelsorge im Bezirksgefängnis noch kurz vor seiner letzten Krankheit abgegeben und selbst für einen Nachfolger gesorgt. Er war auch nie Präsident der Internatsschule Walterswil. Der Bischof hatte ihn 1938 dafür vorgesehen. Weil er aber Teobaldis Forderung, als Direktor einen pädagogisch ausgebildeten Geistlichen bzw. Ordensmann zu bestimmen, nicht entsprach, lehnte er das Amt ab (S. 26). Teobaldi hat auch in der Emigrantenhilfe nicht «Juden und dann Deutsche und Österreicher» unterstützt, sondern Katholiken, die wegen ihrer Abstammung oder aus politischen Gründen verfolgt wurden.

Amherd hat es «sehr verwirrt» (S. 36), dass Teobaldi nicht in Zürich begraben wurde. Er war nicht der einzige. Teobaldi hat jedenfalls in seinem Testament keine schriftliche Anweisung nie-

Nach der Überlieferung stand, wo heute in Trun Nossa Dunna della Glisch - Maria vom Licht - steht, eine Sebastian-Kapelle. Weil der Pfarrer von Trun an dieser Stelle des Nachts mehrmals ein Licht gesehen habe, habe er sich entschlossen, da eine Marienkirche zu bauen. In der auf den Tag der Grundsteinlegung - 27. April 1663 - folgenden Nacht sei der ganze Hügel im Licht erstrahlt, so dass der Name gegeben war. «Ob diese Dinge an einen heidnischen Feuerkult anknüpfen, der mit dieser Stätte vordem verbunden war, muss dahingestellt bleiben» (P. Rudolf Henggeler).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Adelhelm Bünter OFMCap, Kapuzinerkloster, 6370 Stans
Dr. Alberto Bondolfi, Institut für Sozialethik der Universität Zürich, Kirchgasse 9, 8001 Zürich
Dr. Franz Demmel, Postfach 1136, 8036 Zürich
Dr. Stefan Ettlinger, Flurstrasse 10, 8132 Egg
Dr. Othmar Frei, Arbeitsstelle der IKK, Hirschmattstrasse 5, 6006 Luzern
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen
Dr. Walter Heim SMB, Missionshaus, 6405 Immensee
Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn
Dr. Josef Imbach OFMConv, Dozent, Via del Serafico 1, I-00142 Rom
Guido Kolb, Pfarrer, Postfach 236, 8036 Zürich
Dr. Hans Schnyder, Gärtnerweg 2, 6010 Kriens
Kurt Stulz, Religionslehrer und Seelsorger, Waldweg 5, 1700 Freiburg
Hansjörg Vogel, Vikar, Neumattstrasse 3, 6048 Horw

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

dergelegt zu einer Zeit, da er noch im vollen Besitz seiner geistigen Kräfte war, dass er in Disentis beerdigt werden wolle und auch sicher nicht in einem Prunksarg. Diese Feststellung soll niemand beleidigen, und sie richtet sich vor allem nicht gegen das Kloster.

Das Buch zeigt mit aller Deutlichkeit, wie ein Pfarrer eine ganze Gemeinde zum Abfall von der katholischen Kirche bringen kann. Heute ist das wieder aktueller als je. Dem damaligen Pfarrer, Robert Kälin (1833–1862), ist es jedenfalls gelungen, dass nach seinem Tode die staatlich anerkannte katholische Gemeinde der Stadt Zürich sich am 8. Juni 1873 von Rom trennte und zu den Altkatholiken übertrat, während die ebenfalls staatlich anerkannten katholischen Gemeinden im Kanton Zürich: Dietikon, Rheinau und Winterthur, diesem Beispiel nicht gefolgt sind (S. 72). Das Buch schildert alsdann die Versuche, den Diasporakatholiken im Kanton Zürich eine einheitliche Organisation zu geben, angefangen von den Versuchen der drei berühmten Konvertiten von Orelli, Pestalozzi-Pfyffer und Usteri um die Jahrhundertwende bis zur staatlichen Anerkennung der katholischen Kirche im Kanton Zürich am 7. Juli 1963.

Das Buch ist keine trockene geschichtliche Darstellung, sondern zugleich die lebendige Schilderung eines Zeugen und wichtigen Akteurs für die staatliche Anerkennung der katholischen Kirche im Kanton Zürich. Die letzten Kapitel von Amherd schildern dann noch den Auf- und Ausbau der staatskirchlichen Organisation im Kanton Zürich auch im Hinblick auf die Zukunft. Das Buch ist damit zugleich ein Vermächtnis Teobaldis an die Nachwelt.

Stefan Ettlinger

Modellkartei für die Gemeindekatechese

Herausgeber: Deutscher Katecheten-Verein e.V., Referat Gemeindekatechese, in Zusammenarbeit mit dem Schulreferat Rottenburg; Auslieferung: Deutscher Katecheten-Verein e.V., Preysingstrasse 83 c, D-8000 München 80.

Das Angebot an Modellen und Arbeitshilfen für Religionsunterricht und Katechese ist für den Praktiker schon lange unüberschaubar geworden.

Eine rasche Orientierung über die zurzeit vorhandenen Modelle bietet nun die neue Modellkartei für Gemeindekatechese. Im Dezember 1978 ist eine erste Lieferung zum Thema Firmung erschienen. Die Kartei (auf A5-Blättern) bietet eine Übersicht über die grundlegende Literatur zum Thema Firmung, ein Autoren-Verzeichnis und 47 Karten zu einzelnen Firm-Modellen. Jedes Modell wird so vorgestellt, dass die Zielgruppe, eine kurze Inhaltsangabe und die methodisch-didaktische Leistung des Modells aufgeführt werden. Mit einem abschliessenden Gesamteindruck wird das Modell kritisch begutachtet.

Die erste Lieferung hinterlässt einen ausgezeichneten Eindruck. Man muss den Herausgebern danken, dass sie uns dadurch die Auswahl von Modellen wesentlich erleichtern. Wer sich eingehender mit der Firm-Pastoral beschäftigen will, findet hier alle notwendigen Angaben und kann sich rasch über die vorhandenen Modelle orientieren. Die Kartei wird all jenen, die Religionsbücher auswählen müssen, gute Dienste leisten. Man wartet gespannt auf die Modellkarten zur Buss- und Eucharistie-Katechese.

Kurt Stulz

Weihnachtswünsche?
Clipskrawatten, Selbstbinder, feinste Hemden schweizerischer Herkunft uni oder diskret gemustert, auch anthrazitgrau.
ROOS Herrenbekleidung,
6003 Luzern, Frankenstr. 9
Tel. 041-23 37 88

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

KEEL & CO. AG
Weine
9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

Literatur-Podium
bietet Pfarreien Lese-/Rezitationsabende an mit Yves Robert Buergi (Schauspieler, Rezitator, Lyriker ISV)

mit nachfolgendem Programm:

Abend F
Reinhold Schneider «Das Vaterunser»

Abend G
Martin Buber «Geschichten des Rabbi Nachmann»

Abend H
Christliche Lyrik des 20. Jahrhunderts

Anmeldungen für einen Abend nach Wahl (F, G oder H) nimmt Tel. 061 - 42 01 20 – Mo. bis Fr. von 10–12 und 16–18 Uhr oder schriftlich das Sekretariat «Literatur-Podium», Frau L. Sandoz, 4052 Basel, Magnolienpark 10, entgegen.

Wo fehlt der frohe Hausgeist? Fräulein mit Haushaltdiplom sucht Stelle als

Haushälterin

in Pfarrhaus. Bin bereit etwas Katechese zu übernehmen, jedoch nicht Bedingung. Eintritt nach Übereinkunft.

Offerten an SKZ, Chiffre 1197, Postfach 1027, 6000 Luzern.

Neu!
Für jede Pfarrei!
41 Texte der schönsten alten Volkslieder, zusammengestellt für unsere Senioren von Kaplan Flury.
Ideal für Altersnachmittage. Ganz grosse Schrift. Einband abwaschbar.

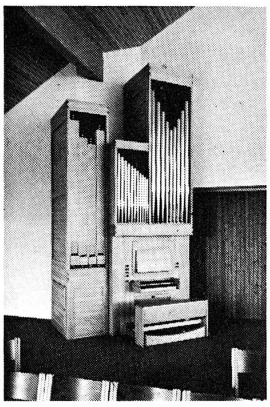
Sofortbestellungen an:
Sonnenrad-Produktion,
CH-4612 Wangen bei Olten.
Einzelpreis nur Fr. 6.50, bei Sammelbestellungen Mengenrabatt.

Sie helfen damit der Aktion NO DRUGS.

Orgelbau Felsberg AG
7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70
Privat: Richard Freytag
Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.
Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.
Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 211038

Gesucht

Haushälterin

zu Resignat (66 J.) für 1980 (nach Übereinkunft) in komf. Haus, ruhige, idyllische Gegend, Zentralschweiz.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1198, SKZ, Postfach 1027, 6000 Luzern.

Zu kaufen gesucht

Barock-Baldachin

Pfarramt 3946 Turtmann

MÜLLER-O

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Mit den nachfolgenden Ausführungen wenden wir uns nochmals (und abschliessend) an Priester, die in nächster Zeit eine

Pfarrei-Wallfahrt ins Heilige Land

planen oder vorbereiten:

Durch unsere Fragestellungen in den letzten Ausgaben versuchten wir, den Nachweis zu erbringen, dass die Wahl Ihres Reisebüro-Partners bei einer Pfarrei-Wallfahrt von ganz anderer Bedeutung ist, als wenn Sie etwa eine x-beliebige Ferienreise planen würden.

Vielleicht haben wir für manche von Ihnen zuviel von «Geld», von «Bedingungen» von «Geschäft» geschrieben. Vielleicht waren wir sogar zu agressiv.

Tatsache ist, dass der Entschluss zu einer Pfarrei-Wallfahrt einen ganz respektablen Auftrag von gegen Fr. 70 000.— an die betreffende Reiseorganisation zur Folge hat. So ist es sicher gerechtfertigt, die verschiedenen Angebote sehr kritisch unter die Lupe zu nehmen.

Aus diesem Grunde versuchten wir, Ihnen in den letzten Ausgaben der Kirchenzeitung die Frage zu beantworten, nach welchen Gesichtspunkten u. E. ein Reisebüro-Partner auszuwählen wäre.

Den dort aufgeführten materiellen, sachlichen Kriterien ist nicht zuletzt noch folgender Aspekt beizufügen:
Das Vertrauen in den Partner, in seine Offenheit und Ehrlichkeit.

Natürlich bilden wir uns nun nicht ein, mit einer Reihe von Inseraten Ihr Vertrauen gewinnen zu können. Auf Wunsch senden wir Ihnen darum gerne eine Zusammenstellung aller jener Pfarreien und Institutionen, welche die Vorbereitung einer Heiligland-Reise in den letzten Jahren uns übertragen haben.

Es würde uns freuen, wenn diese Sie davon überzeugen können, dass die Reisegenossenschaft der Christlichen Sozialbewegung ein fairer, ein guter Partner für Sie wäre.

ORBIS-REISEN
Reisegenossenschaft der Christlichen Sozialbewegung
Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Telefon 071-22 21 33

A. Z. 6002 LUZERN

63000
00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

48 / 29. 11. 79